

Carsten Kerpa

Der Drahtseilakt

Seite 1

Polaroid-Leben

Seite 63

Der Spanner

Seite 69

Der Drahtseilakt

Eine Abrechnung?
Nein, nicht ganz. Sagen wir... eine Erinnerung.
Eine abrechnende Erinnerung

©1988 CarstenKerpa

I

West-Berlin, November 1986.

Am Anfang glaubte ich der glücklichste Mensch auf dieser Erde zu sein. Ich sicherte mir eine Ausbildungsstelle in meinem Wunschberuf; doch als ich dann im Kaufhaus anfang zu arbeiten, als Azubi des großen Deko-Teams, da taten sich mir die Schattenseiten der Arbeitswelt auf. Die Tätigkeit des Dekorateurs selbst erschien mir gar nicht übel, doch machte ich den ganzen Tag nur die dabei anfallende Drecksarbeit. Entweder ich räumte die Deko auf, die man sich als großen chaotischen Lagerraum vorstellen kann, sortierte Deckenhaken für die Preisschilder, die, wenn sie sich einmal ineinander verhakten, kaum mehr zu trennen waren oder ich lief durch den Laden und putzte die Dekoration, „...wobei das die beste Lernmethode überhaupt ist“, wie meine Ausbildungsleiterin glaubte, „denn da kann man am Beispiel sehen, wie eine richtige Dekoration auszusehen hat.“ Toll!!!

Durch meine täglich geschürte schlechte Laune, zum großen Teil auch der Schauwerbegestalter wegen, die mir andauernd beweisen mussten, das man als Azubi dort der letzte Stift war, ließ das Unglück natürlich nicht lange auf sich warten. Zuerst machte ich eine Glasscheibe kaputt, verbummelte den Schlüssel zu einem Lagerraum, danach schnitt ich mich an einer Chromfläche, war deswegen eine Woche krank, kam laufend zu spät und beschimpfte meinen mir weisungsbefugten Ausbilder. Und das alles in der Probezeit, die leider noch zwei Wochen andauerte. Ein bisschen arg das Ganze, das gebe ich zu, und der Grund lag wohl auch darin, dass mir die Arbeit so ziemlich am Arsch vorbeiging. Und wie gesagt, die Probezeit von drei Monaten lief noch und ich konnte jeden Tag ohne Angabe von Gründen rausgeschmissen werden.

An einem Montag im November reifte dann mein Entschluss. Ich hörte zufällig aus dem Büro des Chefdekorateurs, dass sie genau das mit mir machen wollten. „Er wird unser Kaufhaus verlassen müssen“, wie mein Chef sich gegenüber dem Personalleiter ausdrückte. Ich war nicht traurig, nur stinksauer. Doch ich nahm mir vor, nicht mit leeren Händen zu gehen.

Ich nutzte die relativ kurze Zeit meiner Anwesenheit in dem Kaufhaus gründlich aus und wusste bald alles, um meine Idee in die Tat umzusetzen.

Kam ich morgens um acht Uhr durch den Personaleingang in das noch geschlossene Haus, musste ich zuerst die Personalkontrolle passieren und stempeln. Überschüssiges Gepäck, das man nicht in den acht Arbeitsstunden brauchte, deponierte man auf einem Regal in einem extra Raum. In diesem Raum – der Gepäckaufbewahrung – arbeitete niemand, er stand also nach neun Uhr, wenn die Letzten zum Dienst kamen, und vor 17 Uhr, wenn die Ersten wieder gingen, fast immer leer. Nur jemand aus der Personalkontrolle schaute ab und zu in der Kammer nach dem Rechten.

Für die mitgebrachte Tasche holte man sich einen gelben Schein, auf dem zwei gleiche Zahlenreihen codiert waren, riss ihn in der Mitte durch, klebte die eine Zahlenreihe auf die Tasche und steckte die andere Seite des Zettels sicher weg. Nach Arbeitsende holte man das Gepäckstück aus der Aufbewahrung wieder heraus, hielt die beiden Zahlencodes der Frau von der Personalkontrolle unter die Nase, die einen (wenn die Codes identisch waren), ohne in das mitgebrachte Gepäck zu spähen, gehen ließ. Die Dame durfte nämlich nur in die Taschen schauen, die man mit ins Kaufhaus nahm, um zu sehen, ob etwas heimlich mitgenommen wurde.

Ein weiterer interessanter Punkt war, dass wir vom Deko-Team durch das Haus spazieren konnten noch bevor es die Pforten öffnete oder die Verkäufer ihre Arbeit aufnahmen. Die Einzelhandelskaufleute kamen oft erst um zehn vor neun, so dass wir Dekorateure 50 Minuten alleine durch das Kaufhaus streifen konnten, bei zum Teil noch eingeschalteter Nachtbeleuchtung. Die vier Detektive, die uns überwachen sollten, interessierte ihre Aufgabe eh nicht mehr. Kein Wunder, auf einen Detektiv kamen ungefähr neun De-

korateure. Für sie (alles Rentner) war es nur ein kleiner Nebenjob. Man musste schon sehr viel Glück oder Pech haben, um ihnen zwischen acht und neun zu begegnen.

Der dritte Vorteil, den ich in meinem Plan nutzen wollte war, dass ein Schauwerbegestalter mit irgendwelcher Ware im Arm natürlich nicht weiter auffiel. Man musste schließlich dekorieren und das ging nicht mit Luft. Zur Sicherung der Ware, damit diese nicht in dunklen Kanälen verschwand, gab es ein gut ausgedachtes, aber sehr leicht zu umgehendes Kontrollsystem. Die Deko besaß zu jeder zu dekorierenden Stelle im Haus ein sogenanntes Warenbuch, in dem die jeweils zu dekorierende Ware und die Accessoires eingetragen werden mussten. Wollte ein Dekorateur zum Beispiel für ein Pelz-Podium Handtaschen haben, suchte dieser sich einfach in der Lederwarenabteilung die passende Handtasche aus und ließ dann im Warenbuch den Substituten oder Abteilungsleiter unterschreiben. Das Original behielt die Abteilung, die Kopie verblieb im Buch. Kam die Ware später in die Abteilung zurück, weil neu dekoriert wurde, händigte man der Deko das Original wieder aus.

Die Macke des Systems lag eindeutig darin, dass nur zwei Menschen von 20 aus einer Abteilung – der Abteilungsleiter und der Substitut – wissen konnten, ob man die Ware ordnungsgemäß eingetragen hatte oder nicht. Und genau da setzte mein Plan an.

II

Ein Mittwoch im November.

Es klingt unglaublich (es war auch unglaublich), aber der Substitut meinte morgens bei der Arbeitsbesprechung zu mir, dass es wohl an der Zeit wäre mich alleine ein Podium dekorieren zu lassen.

Warum?!? Ich verstand die Welt nicht mehr. Vor zwei Tagen hatte man vor mich auf die Straße zu setzen und jetzt das.

Doch schon schlug der Substi mit der nächsten Überraschung zu. Ich sollte das Podium an der Parfümerie kreativ gestalten, das exklusivste vom ganzen Haus! Jeder Schauwerbegestalter war stolz, wenn er diese Aufgabe zugewiesen bekam und nur sehr selten ließ man einen Auszubildenden an diese Arbeit heran – der stand dann aber auch kurz vor der Abschlussprüfung. Und ich? Ich stand kurz vor dem Rausschmiss!

Der Deko-Substitut begleitete mich bis an die Parfümerie, zu den fünf Schauwerbefiguren, die es zu dekorieren galt. Es war kurz nach acht und das Kaufhaus lag noch im Dunklen, nur die Nachtbeleuchtung erhellte spärlich die Wege. Wir standen stumm vor dem großen Podest und der Substi starrte die schemenhaften Umrisse der Figuren an.

Auf einmal erhob er seine Stimme und sprach mehr zu den Mannequins als zu mir: „Ich habe in der Zentrale angerufen, die Scheinwerfer werden jeden Moment eingeschaltet.“

Und so war es auch. Die 20 Strahler und Spotlights fingen plötzlich an zu flackern und tauchten das Podium in grelles Licht.

„Die alte Ware ziehen Sie von den Figuren ab und bitte nichts kaputt oder dreckig machen. Die neue Ware werden wir Ihnen noch aussuchen. Das Thema des Warenaufbaus ist diesmal *Leder-Fashion-Winter '86*, dementsprechend wird auch die Ware ausfallen. Die Accessoires können Sie selbst wählen.“

Der Substi drehte auf dem Absatz um und verschwand in der Dunkelheit des Hauses. Mich verließ die Ahnung nicht, dass die Deko-Abteilung sich mit mir einen üblen Scherz erlaubte. Doch ich wollte es ihnen zeigen, denn dekorieren konnte ich, vielleicht sogar besser als mancher Ausgelernte.

Ich nahm der ersten Schauwerbefigur die Perücke ab und zog ihr die Pelzjacke von den Schultern. Dann klinkte ich ihr die Arme aus und legte diese auf den Boden. Die Plastikfrau mit dem erotischen Lächeln hatte noch ein Seidenblouson und einen Latexrock auf dem Körper, ganz zu schweigen von den vielen Perlenketten und dem anderen Schmuckkram. Ich griff der Figur in den Schritt, hob sie von der Glasplatte, auf der sie stand, herunter und legte sie flach auf die Erde. (Zur Stabilität war in der Glasplatte ein zehn Zentimeter langer Metallstift eingefasst, der in dem Hacken des Mannequins steckte und diese vor dem Umfallen bewahrte.) Ich zog der Figur die Pumps aus, dann den Rock, die Bluse und zuletzt die schwarzen Strapse. Diese wurden weggeschmissen, weil man wegen des Metallstifts der Glasplatte ein Loch in den Strumpf schneiden musste. Bei den Pumps war es das Gleiche, nur wanderten die nicht auf den Müll, sondern in einen Schuhschrank in der Deko. Nun kam das Mannequin wieder auf die Glasplatte, entblättert und nackt, und ich wendete mich der nächsten zu.

Fünf Damenfiguren im Eva-Kostüm standen auf dem Podium und davor sieben überquellende Plastiktüten mit den Klamotten und Accessoires. Punkt fünf vor neun – ich wusste die Uhrzeit, weil genau in dem Moment alle Lichter und Lampen im Kaufhaus eingeschaltet wurden – begann ich mit dem Austragen der Ware aus dem Buch. Und weil neben der Parfümerie gleich die Fotoabteilung lag, führte mein erster Weg – unglücklicherweise – dort hin. Unglücklicherweise deshalb, weil dort die Hölle los war.

Der Erstverkäufer tobte, weil eine langersehnte Ladung Bilderrahmen, wovon eine Palette an die Deko gehen sollte, wegen eines Fehlers bei der Bestellung ausblieb und putzte die gesamte Abteilung dafür herunter; natürlich mit Ausnahme seines Chefs, der hatte nämlich ihn zuvor gewaltig zusammengeschissen. Und wie ich später erfuhr, schlug diese Lappalie, wie ein ins Wasser fallender Stein, noch viel größere Kreise. Dem Abteilungsleiter Foto stieg allen voran sein Kollege, der Deko-Chef, aufs Dach, diesem meinem Chef die Verkaufsförderung und denen wiederum der Geschäftsleiter (der wahrscheinlich von dem da oben im Himmel höchstpersönlich auf diese Schlamperie aufmerksam gemacht worden war).

Und in diese grandiose Stimmung platzte ich Pechvogel herein. Ich wollte nur ein paar Sonnenbrillen austragen lassen, was im Allgemeinen immer ziemlich unbürokratisch vonstatten ging. So jedoch nicht an diesem Tag. Der Erstverkäufer brüllte mich an, warum die Preiskärtchen an den Brillenbügeln fehlten (was sie an sich jedes Mal taten). Anhand des Warenbuchs konnte er nicht erkennen, welche wie viel kostete und das Ende vom Lied: Ich durfte Duplikate der fünf Brillengestelle aus dem zirka 2500 Modelle umfassenden Sortiment heraussuchen.

In der Kleiderabteilung gehörte das Wareaustragen wiederum zu den angenehmeren Pflichten des Dekorierens. Hier arbeiteten nicht nur die jüngsten und hübschesten Verkäuferinnen im Haus, man konnte auch ruhigen Gewissens mal mit einem zerknitterten Kleid ankommen. Deswegen lynchten sie keinen und außerdem verstand ich mich mit ihnen sowieso sehr gut. Genauso wie mit dem Fräulein von Modewaren, die besonders tief ausgeschnittene Kleider bevorzugte, bei denen nicht nur ihr Schmuck deutlich zur Geltung kam...

Sowas konnte nur mir passieren. Ich vergaß vollkommen die Zeit. Und die Frühstückspause. Aber was soll's, das Essen in der Kantine schmeckte eh zum Kotzen und es gab wichtigere Dinge, über die ich mir den Kopf zerbrechen konnte als über die verlorenen Minuten der Pause: zum Beispiel über die Durchführung meines kleinen Raubzuges. Ich lag mit dem Dekorieren gut im Rennen, das ich reinen Gewissens nach der Frühstückspause eine halbe Stunde für die Generalprobe meines Plans opfern konnte.

Ein heftiger Knall riss mich aus meiner Grübelei. Eine Auszubildende, die ich hier noch nie gesehen hatte, setzte sich neben mich und begann verlegen an dem Strohalm ihrer Milch zu saugen.

„Oh, 'Tschuldigung, das Tablett ist mir aus der Hand gerutscht. Hast du dich sehr erschreckt?“

„Geht so.“

„Du bist doch aus der Deko, nicht? Ich wäre auch gerne Dekorateurin geworden. Ich kann aber gar nicht malen. Und ich hab immer Angst, wenn ich auf eine Leiter steigen muss. Bin nämlich nicht schwindelfrei.“

Na ganz dicht bist Du aber auch nicht, dachte ich und lächelte.

„Weißt du eigentlich wo ich arbeite?“

Langsam fing Sie an zu nerven.

„Ich schätze hier im Haus.“

„Richtig, aber ich meine welche Abteilung?“

„Nein. Wo?“

„Ich arbeite unten im Lager!“

Das rosa Schweinchen quietschte vor Vergnügen, als ob es für den Job den Nobelpreis bekam.

„Hey, super, ganz toll.“

„Ja, Danke schön.“

Ich wollte gerade mein Tablett nehmen (ich hielt das nicht länger aus, da verzichtete ich lieber freiwillig auf den Rest meiner Frühstückspause) als sie mich fragte: „Kommst du mich mal besuchen?“ Sie quietschte wieder vor Lachen, als kitzelte man ihr die Fußsohlen.

Ich wollte mich mit der Ausrede aus der Sache winden, dass ich leider gar keine Zeit für sowas hätte, als sie plötzlich hinzufügte: „Ich arbeite in der Materialverwaltung.“

Die Materialverwaltung!

Meine Augen leuchteten. Dort gab es alles, von Werkzeug über Kleidung, von irgendwelchen Gutscheinen bis zu hochwertigem Zeichenbedarf. Und das gratis, wenn... ja, wenn mein Deko-Chef sich bereit erklären würde, einen gewissen Zettel zu unterschreiben, wofür es aus seiner Sicht natürlich keine Veranlassung gab. Aber es existierte noch ein anderer Weg - man kannte jemanden „gut“ in der Materialverwaltung.

„Aber sehr gerne komme ich dich mal besuchen, nur leider klappt das heute nicht. Morgen aber sehr gerne. Tschüss!“ Und mit diabolischem Lächeln verließ ich etwas früher als die anderen Dekorateure die Kantine und fuhr mit der Rolltreppe abwärts.

Mich umgab wieder der Trubel des Kaufhauses. Mein Ziel war jetzt nicht das Parfümerie-Podium, sondern die Radio- und Fernsehabeilung. Hier sollte die Generalprobe losgehen, genauso wie am Donnerstag an dieser Stelle das erste „Geschenk“ auf meinem Wunsch-

zettel den Besitzer wechseln würde. Und das kurz nach acht Uhr, wenn das Haus noch schlief.

In der Mitte der Abteilung stand die Musikanlage, mein Primärziel, zurzeit im Supersonderangebot. Und das war auch der Grund, warum ich sie so einfach stehlen konnte. Eine kompakte Anlage aus dem Regal nehmen fiel ja sofort auf. Aber durch den gesteigerten Verkauf der verbilligten Anlage fuhr man gleich drei Paletten mit ungefähr 40 Kisten in die Abteilung. Wenn dann eine Kiste plötzlich fehlte, bemerkten dass die Verkäufer nicht so schnell und ich war über alle Berge.

Als nächstes brauchte ich eine große Tasche. Die wollte ich aber erst nach neun klauen, wenn die Verkäufer schon arbeiteten. Das Einzige, was nicht passieren durfte, dass mich der Substi oder AL (Abteilungsleiter) mit dem Beutel abhauen sah. Die würden sich nämlich fragen, warum ich nicht mit dem Warenbuch in ihr Büro kam, und da gab es nur zwei mögliche Antworten: entweder ich hatte es schlicht und ergreifend vergessen oder ich wollte die Tasche stehlen. Und dass das Letztere zuträfe, hätten sie mir ziemlich einfach nachweisen können, da ich ja von niemand den Auftrag bekam eine Sporttasche zu holen.

Ich hatte alles bis ins Kleinste durchdacht und natürlich hatte ich mir auch ein Versteck für das ganze Zeug überlegt, ich konnte bis Arbeitsende ja nicht alles unter meinem Pulli verbergen. Als sehr sicher, weil kaum benutzt, schätzte ich einen Deko-Lagerraum unten im Keller ein. Dorthin würde am Donnerstag die Musikanlage verschwinden, die ich soweit es ging, auseinanderschrauben und dann in der großen Sporttasche verstauen wollte. Ich hoffte nur, dass sie auch vollständig hineinpasste. Ich konnte es ja nie zuvor ausprobieren. Aber man muss optimistisch denken, sagte ich mir.

Damit wäre dann das erste Etappenziel erreicht gewesen. Doch es sollte Schlag auf Schlag weitergehen. Die Tasche mit der Musikbox musste in die Gepäckaufbewahrung geschmuggelt und ein gelber Zettel an ihr befestigt werden. Eine andere Möglichkeit sah ich nicht, nur so konnte ich nach Arbeitsende den Sportbeutel gefahrlos und unverdächtig aus dem Kaufhaus schaffen. Doch alles zu organisieren, dass es auch so klappte, wie ich mir es in meinen Plänen vorstellte, war ein kompliziertes Stück Arbeit.

Die Gepäckaufbewahrung lag genau gegenüber der Personalkontrolle, die gleichzeitig auch Telefonzentrale war und somit immer besetzt. Die Frauen und Männer, die dort arbeiteten, ließen die Türen zu ihren Arbeitsräumen meistens offen und konnten so jeden sehen, der die Aufbewahrung betrat oder verließ; für mich also keine Chance auf vorgeschriebenem Weg heimlich in diesen Raum zu kommen.

Ich fuhr mit der Rolltreppe hinunter in den Keller, in die Lebensmittelabteilung. Ich wollte das Büro der Putzfrauen aufsuchen, dort entdeckte ich nämlich vor ein paar Wochen die Lösung meines Problems.

Ich ging zum Käsestand und verschwand hinter einer breiten, braunen Eisentür, auf der zu lesen stand: „Zutritt nur für Personal“ – und betrat eine andere Welt. Ein Unterschied wie Tag und Nacht. Die Lebensmittelabteilung: sauber, ordentlich, nett und adrett, eine Atmosphäre, die beruhigte. Und auf der anderen Seite, die Katakomben des Kaufhauses: verrußte Wände, Dreck, Gänge, die an U-Bahnschächte erinnerten, erhellt durch schwefelgelbes Neonlicht und über allem der verwesende Gestank von blutigem Fleisch, trinigem Fisch und faulendem Obst. Ich schlürfte durch einen grauen Tunnel, bis ich auf eine Abzweigung stieß. Rechts ging es zu dem einsamen Deko-Lager, meinem Versteck, links kam man zur Personalkontrolle. Ich schlug den linken Weg ein, bis zu einer zweiten Tunnelgabelung und hielt mich wieder links. Jetzt war ich auf dem richtigen Kurs zu den Putzteufeln.

Ich war da. Die Tür stand offen. Ich betrat den ersten Raum, in dem die ganzen Reinigungsmittel lagerten. Weiter hinten lag das Büro der Hausreinigung und dahinter der Aufenthaltsraum der Putzfrauen. Ich hatte Glück. Niemand war da. Ich durchquerte mit langen, schnellen Schritten alle drei Räume, ging zur hintersten Wand des Aufenthaltsraums und stand vor der „Lösung“. Die Gepäckaufbewahrung war ehemals die Filterkammer der früheren Klimaanlage, die, zusätzlich zur Tür, noch einen weiteren Zugang besaß: eine winzige Klappe, nicht größer als ein Fenster. Abgesehen von den Putzfrauen wusste wahrscheinlich niemand mehr von der Existenz dieser Klappe, oder besser gesagt von der eigentlichen Funktion. Die meisten dachten wohl, dass es sich um einen Sicherungskasten für irgendwelche elektrischen Leitungen handelte.

Die kleine Geheimtür war nur angelehnt. Ich hatte meine Kneifzange umsonst mitgenommen, an beiden Türseiten fehlten nämlich die Klinken und nur mit einer Zange war der Schließmechanismus zu öffnen. Ich spähte vorsichtig in die Gepäckaufbewahrung. Alles war ruhig, nur von weitem hörte ich lachende Stimmen aus der Telefonzentrale, beziehungsweise der Personalkontrolle. Aber ich wollte nicht zu viel riskieren und lehnte die kleine Tür wieder an. Durch dieses Loch in der Wand würde ich am nächsten Tag steigen und die Tasche mit der Musikanlage auf ihre Endposition bringen und niemand würde etwas bemerken.

Plötzlich hörte ich das scheppernde Rollen eines Putzwagens näher kommen, den jede Reinigungsfrau besaß. Nichts wie zurück! Ich schaffte es bis zum Büro, als die Putzen mit dem Wagen zur Tür hereinkamen. Ich saß in der Falle!

„Was machen Sie denn hier? Wer sind Sie überhaupt? Aus welcher Abteilung kommen Sie?“ – „Ich hab ihn hier noch nie gesehen“, flüsterte die eine der anderen Putzfrau zu. „Gehören Sie überhaupt zum Personal?“

„Lassen Sie mich doch zu Wort kommen“, sagte ich mit unschuldiger Engelsmiene. „Ich bin aus der Deko, ein neuer Azubi, und soll Sie fragen, wann Sie die umgebaute Fläche im Erdgeschoss säubern können?“

„Na was meinen Sie, wo wir gerade herkommen, damit sind wir schon längst fertig. Bis Ihr da oben mal was mitkriegt, is' Weihnachten.“

„Ach so“, entschuldigte ich mich, „das wusste ich nicht, mir hat man nur gesagt, ich soll Ihnen Bescheid sagen. Naja, dann ist ja alles erledigt.“

Ich nahm die Beine in die Hand und ab die Post.

Das ging nochmal glimpflich ab.

Als letztes hatte ich auf meinem imaginären Wunschzettel die Materialverwaltung und diverse Kleidungsstücke stehen. Im Deko-Lager musste ich dann versuchen die Klamotten übereinander anzuziehen, um sie so unbemerkt aus dem Kaufhaus zu schmuggeln. Wir hatten schließlich schon November und da war es doch nicht verkehrt warm gekleidet zu sein.

Ich ging an diesem Abend sehr früh schlafen, doch im Bett verflog die anfängliche Müdigkeit wieder und ich wälzte mich schwer grübelnd die halbe Nacht vom Bauch auf den Rücken und studierte den bleichen Mond, der durch mein Fenster schien. Ich war ziemlich aufgeregt. Gedanken der Unsicherheit und dann wieder der Zuversicht schüttelten mein Innenleben arg durcheinander. Und eine Frage drückte mir besonders auf den Magen: in der Theorie konnte mein Plan kaum schief gehen, aber wie würde das in der Praxis sein? Da musste sich mein Plan erst noch bewähren. Am nächsten Tag sollte ich darauf die Antwort bekommen und dann war sie unwiderruflich. Irgendwann, es musste schon um Mitternacht gewesen sein, fing ich endlich an zu gähnen und in meinem Kopf breitete sich eine wohltuende Leere aus.

... eine riesige hochebene ... nur sand und gestein um mich herum ... und ich laufe... laufe auf einem ausgetretenen pfad dem horizont entgegen ... plötzlich! ... ich habe keinen boden mehr unter den füßen ... vor mir breitet sich eine steilklippe aus ... und ich stürze ab ... falle wie ein stern vom firmament ...

Mein Körper zuckte zusammen.

Ich wachte aus dem Traum auf und fand mich kerzengerade sitzend im Bett wieder. Der Mond leuchtete jetzt genau auf meine Decke und sein Licht erschien mir im ersten Moment so hell, dass ich glaubte, der Morgen dämmerte schon. Erleichtert über den Irrtum drehte ich mich im Bett um und versank in eine noch verrücktere Traumwelt.

... ich laufe wieder ... durch einen tunnel ... alle zwanzig meter eine kleine lampe an der decke ... ich laufe schon unendlich lange ... ich habe das gefühl, dass meine bartstoppeln rasend schnell aus dem gesicht schießen ... stimmen! ... ich höre viele stimmen ... lärm ... lärm von menschen ... plötzlich macht der tunnel eine biegunng ... ich bin in den katakomben des kaufhauses! ... und überall sehe ich menschen ... dumm aussehende menschen ... menschen wie ameisen ... ameisen wie menschen ... manche erkenne ich wieder ... viele habe ich noch nie gesehen ... ein schwarzer amerikaner kommt auf mich zu ... in einem weißen kittel ... ich erkenne ihn wieder ... wir geben uns die hand ... er sagt etwas ... „du schaffst es schon“ ... schlägt mir auf die schulter ... wir lachen ... dann trennen wir uns wieder ... ich gehe weiter durch die gewölbe unter dem kaufhaus ... viele menschen kommen mir entgegen oder überholen mich ... große ... kleine ... dicke ... dünne ... schöne ... hässliche ... und sie machen alle so viel lärm ... lärm! ... lärm!

... so laut ... meine ohren schmerzen ... an beiden seitenwänden des tunnels erscheinen jetzt große eisentore, schwer und braun ... monumental ... als ob sie in einen tempel führen ... gefahr! ein lastwagen kommt durch den tunnel gerast ... immer näher ... der fahrer bremst nicht, er hupt nur ... ein großes eisentor steht offen ... ich springe in die tempelhalle ... gerettet! im inneren des tempels herrscht markttreiben ... und überall menschen ... überall ameisen ... überall roboter ... und überall kisten mit essen ... der duft steigt mir in die nase ... ich habe hunger ... großen hunger ... niemand achtet auf mich ... in der ecke steht ein großer korb mit trauben ... grünen trauben ... ich greife hinein, stopfe sie mir in den mund ... es schmeckt so herrlich ... ich laufe wieder in den katakomben ... esse die grünen früchte ... ich schlendere durch einen ameisenhaufen, durch die schalteinheiten eines computers ... durch einen orientalischen basar. plötzlich! ... ein kleiner, dicker mann zieht an meinem ärmel ... „dieb!“, brüllt er ... „dieb!“ ... „dieb!“ ... er sieht so böse aus, so wütend ... als ob er gleich wie eine bombe explodieren würde ... „du dieb!“, brüllt er, „du dieb!“ ... „du bist geliefert!“ ... „dich mache ich fertig!“ ... „ich rufe deinen chef an!“ ... „du dieb!“ ... er rennt zum telefon ... und ich muss lachen ... ich kann nicht anders ... ich muss lachen ... lachen ... lachen ... ich ersticke fast vor lachen ... das männchen sieht so komisch aus ... ich brülle vor lachen ... das gesicht des männchens wird purpurrot ... wie eine überreife tomate ... seine augen kullern aus den höhlen! er versucht auf der drehscheibe zu wählen, aber seine finger sind zu wurstig, die wenigen dünnen haare klitschnass ... er schnappt nach luft! schnappt nach luft, wie ein fisch auf dem trockenen ... seine knie zerfließen, der telefonhörer schwebt aus seiner hand ... er greift sich an die brust ... sein herz ... seine lungen ... sein gesicht wird bleich ... dann blau ... sein hals sprengt den kragen ... seine zunge hängt wie ein lappen aus dem mund ... er sinkt zu boden ... tot! ... „ruf doch an, wenn du kannst“, schrei ich ... und mein totengesang ist ein lautes lachen ...

III

Donnerstag früh: 6.00 Uhr

Das war eine Nacht! Ich fühlte mich am nächsten Morgen so zerschlagen, als ob ich nur eine halbe Stunde geschlafen hätte. Und ich spürte in meiner morgendlichen Benommenheit auch dieses Drücken im Magen, das sich immer dann einstellt, wenn man vor Aufgaben steht, vor denen man am liebsten weglaufen würde. Mir kam mein Plan plötzlich wie ein Hirngespinnst vor, von dem ich besser die Finger lassen sollte. War dieser Traum nicht ein Omen, dachte ich, ein schlechtes Omen? Ich verkroch mich in die Dunkelheit meiner Bettdecke. Unentschlossenheit, ob ich nicht zu Hause bleiben sollte, um so auch nicht aufstehen zu müssen, quälte mein angeknackstes Selbstvertrauen. Am liebsten hätte ich mich in den tiefsten Tiefen einer Höhle versteckt. Alles empfand ich als bedrohlich. Ich sah hinaus aus dem Fenster, in die neblige Schwärze eines kalten Novembermorgens und wusste, dass ich ein mutloser Waschlappen war, der Angst vor der eigenen Courage hatte.

6.25 Uhr.

Nur der, der seine Schwächen erkennt, kann an ihnen arbeiten: Ich hatte panische Angst vor einem klaren Entschluss. Er kam mir zu endgültig und unwiderruflich vor. Ich wusste nicht einmal, ob es richtig war, dass ich aufstand, sogar da hatte ich meine Zweifel.

Und dann stand ich unter der heißen Dusche und fühlte es: die Stärke des Vertrauens, des Vertrauens in mir selbst. Ich fing an ein Lied zu pfeifen und mir wurde bewusst, dass Wasser, wie die Sonne, positiven Einfluss auf mich nehmen konnte. Wasser – eines der Urkräfte. Und das bekam ich unter der Dusche zu spüren. Ich konnte es schaffen, das, was ich mir vorgenommen hatte. Ich konnte es schaffen, ich musste es nur wollen.

7.55 Uhr: Personalkontrolle, Tiefgeschoss

Ich entschloss mich, an diesem Tag pünktlich zur Arbeit zu kommen. Um acht Uhr begann offiziell mein Arbeitstag als Azubi, während ich im Allgemeinen fünf bis zehn Minuten später eintru-

delte. Doch meine Strategie sah insgesamt an diesem Arbeitstag etwas anders aus: nicht auf Kollisionskurs mit den „Obrigen“ gehen, immer schön ruhig und unscheinbar agieren.

Ungefähr ein Dutzend „Kaufhausameisen“ kamen mit mir durch den Personaleingang ins Haus. Wir stiegen eine Treppe hinab, die in einen schmalen Gang führte, auf dessen linker Seite die Personalkontrolle lag, die zugleich auch die Aufgaben einer Telefonzentrale wahrnahm. Ihr genau gegenüber befand sich eine kleine Kammer, die nur einen leeren Türrahmen besaß: die Gepäckaufbewahrung. Von den sechs, sieben Leuten, die alle mit der gleichen U-Bahn ankamen wie ich (die Bahnstation lag unmittelbar vor dem Haus), arbeitete außer mir keiner weiter in der Deko-Abteilung. Von zweien wusste ich allerdings, dass sie zur Hausschlosserei gehörten und eine von den Frauen verkaufte fauliges Obst in der Lebensmittelabteilung. Die übrigen kannte ich nur vom Sehen.

Durch ein breites Fenster in der Wand hatte die Personalkontrolle den ganzen Flur samt Gepäckaufbewahrung im Auge. Außerdem sperrten sie ihre Bürotüren grundsätzlich angelweit auf, so dass den Personalkontrolleuren theoretisch nicht mal eine Fliege entging, die ahnungslos durch den Flur summte. Genau deswegen war es für mich unmöglich, die Musikanlage – die ich, wie ich hoffte, sehr bald besitzen würde – auf „normalem“ Weg in die Gepäckaufbewahrung zu schmuggeln. Aber ich hatte mir einen Trick einfallen lassen, und bei diesem Trick spielte ein gelber Eigentumsschein eine wichtige Rolle.

Neben den Fenstern der Personalkontrolle hingen die Regale mit den Stempelkarten. Ich musste meine immer suchen, während die anderen sechs „Kaufhausindianer“ blind zugriffen, woraus ich schloss, dass sie schon um einiges länger in diesem verkommenen Mistladen arbeiteten. Dann ging ich zur Stechuhr und stempelte. Oh, wie ich diese Prozedur hasste! Ich kann nicht sagen warum, ich hasste es einfach.

Ich klopfte an das Fenster der Personalkontrolle. Die Frau hinter der Scheibe schob diese einen spaltbreit auf und schaute mich fragend an.

„Könnten Sie mir einen Eigentumsschein geben, bitte?“, fragte ich höflich und hielt eine prallvolle, blaue Tüte hoch. Sie drückte mir einen gelben Zettel in die Hand und machte das Fenster wieder zu.

Mit dem Stück Papier, der blauen Plastiktüte und meinem braunen Wildlederbeutel betrat ich die Aufbewahrung. An sich hätte ich den gelben Schein in der Mitte zwischen den beiden Zahlen-codes durchreißen müssen, um die eine Hälfte auf die Tüte kleben zu können. Dann hätte ich die Tüte zuklammern müssen und sie in eines der Regale abgelegt. Doch lange Rede kurzer Sinn, ich tat das natürlich nicht, ich versuchte gegenüber den Personalkontrolleuren nur den Eindruck zu erwecken, falls mich einer von denen beobachtete. Ich ließ den gesamten gelben Schein in der Hosentasche verschwinden und ging dann zu den Regalen hinüber, auf die andere Seite des Raums. Dort bei den Regalen brauchte ich nicht mehr zu schauspielern, denn dem Blickfeld der Kontrolleure blieb dieser Teil der Aufbewahrung versperrt.

Ich griff in die blaue Plastiktüte und zog den Stöpsel aus dem aufblasbaren Luftkissen – das alles war natürlich nur Vorwand, um an den gelben Eigentumsschein zu kommen. Der luftige Inhalt entwich mit leisem Zischen, die Tüte schrumpfte, wurde immer schmaler, bis ich sie zusammenfalten konnte und in meinen Wildlederbeutel steckte.

Wieder auf dem Flur traf ich einen Azubi aus der Deko. Sie hatte mit mir im September angefangen zu lernen, doch besonders leiden konnte ich Sie nicht. Leider Gottes waren wir auch noch die beiden einzigen Azubis an diesem Tag. Die beiden anderen (wir waren insgesamt vier im ersten Lehrjahr) waren krank, oder besser machten krank, die Leute aus dem zweiten Jahr hatten Berufsschule und die aus dem dritten nahmen an einer „Bildungsfahrt“ von der Gewerkschaft aus teil. So gingen wir beide wortlos nebeneinander her hoch in die Deko.

8.06 Uhr: Dekorationswerkstatt, 4.Etage

Mit einem bitteren Lächeln dachte ich zurück an den Tag, an dem ich zum ersten Mal als neuer Azubi den großen Arbeitsraum der Deko betrat. Die Einstellungsgespräche, die Tests und der ganze andere Prüfungsquark hatten alle im Schulungsraum des Hauses stattgefunden, den ich damals fälschlicherweise für meinen zukünftigen Schaffensbereich hielt. Doch sehr bald kam dann die Stunde

der Wahrheit und die Ernüchterung – man zeigte mir die richtige Dekorationsabteilung.

Ein Müllplatz!

Heute sehe ich zwar schon ein gewisses System in diesem Chaos, aber damals, so unvorbereitet, zog es mir echt die Schuhe aus. In meinen Augen herrschte eine katastrophale Unordnung in dieser Werkstatt. Es war mir ein Rätsel, wie man dort etwas wiederfinden wollte (erst später lernte ich, dass man in der Deko grundsätzlich nie etwas wiederfand).

Gleich neben dem Eingang standen mehrere große Regale, vollgestopft mit aufgerissenen Paketen und Postsendungen, die Schilder, Prospekte, Zeitungen, Plakate, Aufkleber und so weiter enthielten, wovon ein großer Teil nicht mehr im Paket sondern auf dem Boden verstreut lag. Hinter den Regalen befanden sich zwei große Müllcontainer, die bis obenhin voll waren und den Abfall wieder „auskotzten“. Des Weiteren befand sich in der Deko eine Tischlerei, ausgestattet mit einer großen statischen Kreissäge, die einen Lärm machte, wie eine Herde rolliger Elefantenbullen, vier riesige Arbeitstische, die zu einer Fläche so groß wie ein Wohnzimmer zusammengeschieben waren und mehrere klobige Schränke mit Farben und Zubehör. In der hinteren rechten Ecke hauste der Schilderdienst, der die Verantwortung für die Preistafeln im Kaufhaus trug. Und ihm genau gegenüber hatte einer der Azubis aus dem letzten Lehrjahr sein Prüfungsfenster aufgebaut. Überall wo man jetzt noch Platz fand, verbaute man diesen bis unter die Decke mit Holzplatten, Displays, Weihnachtsbäumen, Messebausystemen, Bilderrahmen, Stoffballen, Lichtkästen, Chromsäulen, Blumenschalen, Glasvitrinen und anderem Krimskrams.

So! Das war die Deko-Werkstatt, jedoch nur ein kleiner Teil vom großen Chaos. Ich erwähnte noch nicht die Lagerräume, die Grafik, den Siebdruck, die Plakatdruckerei und das Büro der Substituten und des Deko-Chefs, die überall im Haus verteilt lagen. Dort sah es erst aus!

Aber zurück zum Thema.

Es war kurz nach acht und das bedeutete wie jeden Morgen um diese Zeit: Arbeitseinteilung. Alle Mitarbeiter der Deko saßen andächtig um den großen Arbeitstisch herum und lauschten mehr oder weniger interessiert der Predigt des Substituten.

„...und den Promotionkram dekorierst du auf den Glasplatten in der Sportabteilung. Wenn das dann fertig ist, kümmerge dich bitte um den Aufbau für die Weihnachtsmarkt-Aktion.“

„Inwiefern? Um was denn kümmern?“, fragte die angesprochene Schauwerbegestalterin bei ihrem Vorgesetzten nach.

„Ob wir genug Einzelteile für die zwölf Aufbauten haben. Die dann herausuchen und zu einem Probestand montieren.“

„Ach so. Okay.“

„Und nun zu unserem Auszubildenden im Ersten.“ Der Substi schaute mit seinem Arschlochgesicht in meine Richtung und begann zu grinsen.“ Das Podium, was Sie gestern gemacht haben, war an sich ganz akzeptabel. Ein paar Sachen müssen zwar noch verändert werden, aber im Großen und Ganzen in Ordnung.“

„Dazu gehört ja auch nicht viel“, redete ich dazwischen.

Der Substi stutzte und schaute mich fragend an. „Zu was gehört nicht viel?“ Er kapierte mal wieder gar nichts.

„Na um so ein Podium zu dekorieren!“ Die Fratze des Substituten war göttlich. Den Spruch hatte er nicht erwartet. Aber nicht nur er starrte mich mit offenem Mund an, sondern die halbe Deko. Aber nicht etwa weil sich meine Antwort verdammt eingebildet anhöre. Ich hatte ihr Heiligtum entweiht. Welch ein Frevel! Was für den Moslem die Kaaba ist, war für den Dekorateur das Parfümerie-Podest. Sie alle hielten es für etwas ganz besonderes und jeder Deko-Mensch fühlte sich geehrt und geschmeichelt, durfte er oder sie es gestalten.

„Wie Sie meinen!“

Der Substi fand seine Stimme wieder, mit einem deutlich schärferen Unterton. Aber mir sollte das schnurzipiegal sein. Ich wusste ja, dass meine Entlassungspapiere bereits auf seinem Schreibtisch lagen.

„Na dann können Sie heute Ihr großes Genie an den Parfümerie-Vitrinen zeigen. Dürfte für Sie ja mit Links zu schaffen sein!“

Ich war baff! Schon wieder so eine noble Aufgabe, ich hatte mich eher auf putzen gefasst gemacht. Was war bloß in die gefahren? Umso frecher ich wurde, umso besser behandelten die mich.

Seine Ausführungen in Sachen Arbeitseinteilung waren beendet. Militärisch machte er auf dem Absatz kehrt und marschierte aus der Werkstatt. Totenstille – fast alle Dekorateur strafen mich

wegen der Bemerkung mit bösen Blicken und trollten sich zu ihren Arbeitsgebieten.

Ihr könnt mich alle mal, dachte ich im Stillen.

8.28 Uhr: Verkaufsraum, 2.Etage

Die Fahrstuhltür öffnete sich. Hier musste ich aussteigen, der Aufzug fuhr vor neun Uhr nur bis in den zweiten Stock hinab und mein Ziel war der Lieferantenhof. Genauer gesagt die Müllpresse, ich hatte mich heute Morgen nämlich freiwillig dazu bereiterklärt, einen der Abfallcontainer aus der Deko entleeren zu gehen. Und so einen riesigen, verrosteten gusseisernen Klotz zog ich gerade aus der Fahrstuhl gondel heraus. Keine leichte Sache, wenn sich nur zwei der vier Räder drehen ließen und der Rest bremsend über den Linoleumboden schleiften. Der Substitut fasste das natürlich gleich als indirekte Entschuldigung für meine Bemerkung auf. Aber das war es bei Gott nicht! Mir schien der Container nur die beste Tarnung für meinen Plan zu sein.

Um zum anderen Aufzug zu gelangen, der bis zum Hof fuhr, musste ich diagonal die zweite Verkaufsetage durchqueren. Dabei führte mein Weg an der Radio- und Fernseh Abteilung vorbei.

Und da war sie schon. Mit ganzer Kraft stemmte ich mich gegen dieses stinkende Ungetüm und brachte es quietschend zum Stehen. Jetzt musste alles sehr schnell gehen: Ich holte mir meine Musikanlage. Leise eilte ich in die Mitte der Abteilung zu den drei Paletten mit den zirka 40 Kisten und griff mir die oberste von dem Stapel herunter. Schnell lief ich zurück zum Container, öffnete seine Klappe und legte vorsichtig den Karton in den Dekomüll. Dort war meine Musikanlage am Sichersten aufgehoben.

Die ganze Aktion dauerte nicht mal zehn Sekunden und ich zog weiter den Abfallhaufen durch das menschenleere, fast dunkle Kaufhaus.

Das war der erste Streich – und der zweite folgt sogleich!

8.41 Uhr: Lieferantenhof

Ich stellte den Container vor die Müllpresse. Irgendwann im Laufe des Vormittags entleerten die Arbeiter vom Hof die Eisen-

wanne und ich konnte sie später wieder abholen kommen. Jetzt musste ich mich um die Kiste kümmern. Die eingepackte Musikanlage wartete neben dem Aufzug auf mich, wo ich sie abgestellt hatte, bevor ich zur Presse fuhr. In dem Gewühl der abladenden Brummis, die bestellte Ware lieferten, fiel ich mit der Kiste nicht weiter auf. Ich gönnte mir sogar den Luxus, die Anlage nicht tragen zu müssen, sondern kutscherte sie in einem Einkaufswagen aus der Lebensmittelabteilung in den Aufzug, Richtung Keller.

8.43 Uhr: Lagerräume, Tiefgeschoss

Eine andere Welt. Manchmal kamen mir die Leute, die hier arbeiteten, wie Maulwürfe vor. Die unterirdischen Katakomben hatten etwas von einem Bunker. Hier unten bekam ich Platzangst. Doch so früh am Morgen verzerrte die pulsierende Hektik die traurige Realität. Die ganze Ware, die oben auf dem Hof ankam, musste ja auf die entsprechenden Lager im Keller verteilt werden.

Ich schob meinen Einkaufswagen durch diesen Ameisenhaufen und hoffte, keinem aus der Deko zu begegnen. Als Ausgleich traf ich dafür auf einen anderen, sehr unliebsamen Zeitgenossen, den Abteilungsleiter Lebensmittel. Mir war bekannt, dass er Dekorateure nicht leiden konnte (wofür ich sogar Verständnis aufgebracht hätte), aber auch Azubis hasste er, wie der Teufel Weihwasser. Und da ich aus beiden Bereichen kam, kann man sich vorstellen, welches Verhältnis zwischen uns bestand.

„Die Einkaufswagen gehören zu Lebensmittel!“, fauchte er mich mit seinen Magendämpfen an. „Deine Scheiße kannst du auch tragen!“

Ein sehr direkter Mensch, was ihn auch so liebenswert machte. Und schon nahm er die „heiße Ware“ aus dem Korb und drückte sie mir an die Brust. Ich hielt mich heute zurück und ließ ihn mit dem Wagen von dannen ziehen. Sich auf einen Streit anzulegen wäre nicht klug gewesen, mit der Anlage im Arm. Er war für mich einfach nur ein Arschloch unter vielen in diesem Kaufhaus. Das einzige, was mich wirklich ärgerte, dass ich den Karton jetzt bis zum Deko-Lager tragen musste.

Und während ich zu meinem Versteck ging, wohlbedacht einen Umweg laufend, um bloß nicht dort vorbeizukommen, wo

eventuell Dekorateure sein konnten, passierte etwas sehr merkwürdiges.

Neben mir im Gleichschritt lief plötzlich ein Afro-Amerikaner in einem weißen Kittel. Wir kannten uns beide ganz gut und er gehörte mir zu den wenigen, denen ich in diesem Laden nicht die Kehle durchschneiden wollte. Und er war auch Derjenige aus meinem Traum, nachts zuvor, der mich aufgemuntert hatte.

„Hey man! Du schaffst das schon.“ Er tippte mit dem hell rosa Nagelbett seines Zeigefingers auf die Kiste, die ich schleppte. Dann schlug er mir auf die Schulter und bog in einen anderen Gang ab. „Hab' jetzt leider keine Zeit zum Quatschen. Ein andermal, o.k.?!“

Diese paar Worte verwirrten mich so sehr, dass ich darüber vergaß ihm zu antworten. Genau das Gleiche hatte er in meinem verdrehten Traum auch gesagt! Und auch der Schulterschlag stimmte überein.

War mein Traum doch ein Omen gewesen?

8.46 Uhr: Deko-Lager, Tiefgeschoss

Die Arme wurden mir verdammt lang. Aber ich war endlich da. Hinter der nächsten Ecke lag der Requisitenraum der Deko. Dort wollte ich meine Musikanlage vorerst unterbringen.

Wenige Schritte von der Ecke entfernt hörte ich plötzlich ein hohles Scheppern. Es kam aus meiner unmittelbaren Umgebung! Ich fuhr erschrocken zusammen und hätte fast den Karton fallen gelassen.

„Oh, Mist!“

Ich erkannte die Stimme sofort. Sie gehörte einer Dekorateurin.

„Ist was passiert?“, fragte eine zweite Stimme besorgt nach.

„Nein, nein. War nur das Bein der Figur“, antwortete die Erste wieder. Sie stand irgendwo hinter der Ecke in der Nähe vom Lageringang, nur wenige Schritte entfernt.

Oh Gott, nichts wie weg!

Ich schoss leise wie eine Fliege und schnell wie der Wind den Gang zurück, in einen anderen Tunnel hinein und hinter eine breite Säule. Mir zitterten die Knie. Und da kamen auch schon die zwei Schauwerbegestalterinnen, mit jeweils einem Mannequin vor dem

Busen und torkelten unter dieser Last an meinem Gang vorbei. Noch von weitem konnte ich sie schnaufen hören, wie eine Herde Walrosse. Teufel war das knapp, dass die mich nicht gesehen hatten. Wie hätte ich die Kiste in meinen Armen bloß erklären sollen?

Verdammte Scheiße! Jetzt gab es ein Problem, ein ziemlich großes sogar. Wo sollte ich die Anlage lassen? Das Deko-Lager als Versteck fiel weg. Aber ich rechnete mir aus, dass die beiden bald alle Schaufensterpuppen geholt haben würden, die sie brauchten, und danach war es hoffentlich wieder das einsame und verlassene Deko-Lager, so wie ich es kannte.

Ich entschloss mich abzuwarten. Vorerst versteckte ich die Kiste in einer dunklen, verschachtelten Ecke und machte mich auf zu den Vitrinen, die ich ja nebenbei dekorieren musste. Kurz vor der Frühstückspause wollte ich dann hierher zurückkehren und die Schatzkiste in meine Räuberhöhle schaffen.

8.54 Uhr: Parfümerie, Erdgeschoss

Die beiden Glasvitrinen standen unmittelbar neben meinem Podest, das ich am vorherigen Tag dekorierte. Wie der Substi bei der Arbeitseinteilung ankündigte, wurden noch „einige, kleinere Veränderungen“ vorgenommen. Sie wollten mir damit beweisen, dass immer noch sie das letzte Wort hatten. Darüber konnte ich nur lachen!

Es war mir echt zu dumm mich darüber aufzuregen und ich wendete mich meinem aktuellen Schaffensbereich zu und betrachtete die Schaukästen etwas genauer. Die pyramidenförmigen Kästen bestanden aus drei- und viereckigen Glasplatten, die von einem Metallrahmen zusammengehalten wurden. In der Höhe der horizontalen Mittelachse der Pyramide war eine Glasscheibe eingelegt, auf welcher die Flakons standen. Der Gestalter vor mir dekorierte eine Duftserie von „Paloma Picasso“, mit roten, blauen und gelben Tüchern, Sektkelchen und einer schwarzen Augenmaske. Sah nicht schlecht aus. Dies sollte aber raus und gegen die Parfümserie „Barinya“ von „Helea Rubinstein“ ausgetauscht werden.

Ich schloss die Luke der ersten Vitrine auf und begann mit dem vorsichtigen Herausräumen der Ware und Accessoires. In dem Moment gingen im ganzen Haus die Neonröhren und Scheinwerfer

an und die Nacht- und Notbeleuchtung schaltete sich automatisch aus. Auch die Punktstrahler in meiner Vitrine fingen an zu leuchten. Als sie mir zu heiß wurden, knipste ich sie kurzerhand wieder aus. In wenigen Minuten war es neun Uhr und das Kaufhaus öffnete seine Pforten. Dann war es mit der morgendlichen Ruhe vorbei.

9.55 Uhr.

Die beiden Schaukästen bekamen langsam ein neues Outfit. Nach zähen Verhandlungen (und vielen Komplimenten) stellte mir die Propagandistin des HR-Verkaufsstandes eine kaffeebraune Schönheit, ihre gesamte „Barinya“-Kollektion zur Verfügung. Insgesamt 20 Flakons krallte ich mir, in den verschiedensten Größen und Formen. Dann stellte ich die Eau de Parfum's und Eau de Toilett's in die Glasschränke und schaute auf meine Uhr. Es war Zeit für eine Pause.

10.01 Uhr: Personalkantine, 3.Etage

Immer wenn ich in diesen verqualmten Fresssaal kam, verging mir die Lust auf eine Siesta. Im Sommer hätte man sich während der Pause in einem naheliegenden Park erholen können, aber im nasskalten Herbst gab es kaum Alternativen. Das Personalkasino, wie es hochtrabend am Eingang zu lesen stand, hatte etwas widerwertig Biederer an sich. Selbst bei voller Deckenbeleuchtung war es hier schummrig, was alles andere als romantische Gefühle weckte. Und das Essen, das man hier besser nicht kaufen sollte, verdarb einem noch mehr den Geschmack als die Innenarchitektur. Leider hatte ich morgens versäumt mir etwas Nahrhaftes einzustecken und wollte ich nicht hungern, war ich auf die belegten Brötchen von hier angewiesen. Appetitlich sahen die nicht gerade aus, aber mein Magen brüllte wie ein Löwe.

Doch plötzlich wurde der Löwe ganz kleinlaut ... und das kam so: Ich wartete in der Schlange vor der Kasse, um diesen „Küchenrest“ auf meinem Teller zu bezahlen, als ich Zeuge einer wahrscheinlich vollkommen alltäglichen Szene wurde, die sich hinter der Theke in der Kantinenküche abspielte. Eine von den Küchenhilfen war damit beschäftigt Kräuterquark auf mehrere Schrippen zu streichen. Nur war der Quark dummerweise sehr flüssig und er lief, dem Gesetz der Schwerkraft folgend, vom Brötchen wieder herun-

ter. Doch die Küchenhilfe besaß ja sowas wie menschliche Intelligenz. Was machte Sie also in dieser misslichen Situation?! Sie nahm ihren krummen Gichtfinger, schmierte den herunterlaufenden Weißkäse von der Schrippe und schlabberte ihn dann im Kuchenzahnmund ab. Und das handhabte sie der Einfachheit halber bei allen zehn Brötchen gleich. Komisch, ich hatte gar keinen Hunger mehr. Wer weiß, was sie mit meinem Brötchen alles angestellt hatte? Vielleicht putzte sie sich mit dem gekochten Schinken die Nase? Nein, ich nahm den Teller wieder vom Tablett und gönnte mir zum Frühstück nur einen schwarzen Kaffee. (Es wäre jetzt ziemlich naiv von Ihnen, verehrte Leserin, verehrter Leser, zu glauben, dass dieser unappetitliche Vorfall nur ein „Ausrutscher“ war. Nee, nee! Ich hatte schon von ganz anderen Dingen gehört, die hier passierten. Zentimeterlange Fingernägel im Salat oder Luftröhrenreste in der Suppe erschienen mir da noch harmlos. Einmal soll nach einem Gulaschessen das halbe Kaufhaus – nämlich die, die sich diesen Fraß holten – Dünnschiss und Magenkrämpfe bekommen haben. Und obwohl, wie berichtet, festgestellt wurde, dass selbst die Lieblingsratte des Kochs an dem Rindfleisch elendig kreperte, hatte dieser gemeine Anschlag auf die Gesundheit des Personals keinerlei Konsequenzen für die Kantinenleitung. Alles blieb beim Alten und der Koch spülte weiterhin seine Socken in der Bouillon aus. So schmeckte diese zumindest.)

Ich hatte meinen Kaffee bezahlt und steuerte auf den Azubierraum am Ende der Kantine zu. Und wie nicht anders zu erwarten, war kein Platz frei. Doch halt! Ich erblickte einen Stuhl, einen leeren! Wunder! Wie ein Tiger stürzte ich auf die Sitzgelegenheit zu, damit mir keiner meine Beute streitig machte. Aber trotzdem, dieser chronische Sitzplatzmangel war schon eine Qual. Dabei standen im Lehrlingsraum mehr Stühle als in diesem Kaufhaus Azubis beschäftigt waren. Manche Verkäufer und Dekorateure nahmen ihren Teil der Kantine, wo sie in Ruhe ihre Pause hätten verbringen konnten, nicht in Anspruch, sondern klauten uns Azubis lieber die Stühle. Man hätte diesen ekelhaften Spitzeln mit ein paar Tritten das Laufen beibringen sollen, doch ich durfte heute keinen weiteren Streit anzetteln. Ganz unscheinbar bleiben, hieß meine Devise. Man sollte gar nicht merken, dass ich auch da war. Der Patzer in der Deko sorgte schon für genug Wirbel. Und den konnte ich absolut nicht

gebrauchen, wollte ich das Kaufhaus – passend zur Jahreszeit – ausnehmen wie eine Weihnachtsgans.

Ich nahm einen Schluck vom Kaffee und schaute den schmatzenden Leuten an meinem Tisch beim Essen zu. Schade war, dass mir die anderen Deko-Azubis keine Gesellschaft leisten konnten und mich mit den Leuten meiner näheren Umgebung zu unterhalten, hatte ich keine Lust. Die waren einfach uninteressant. Bestes Beispiel: die beiden Verkäuferlehrlinge neben mir, die, während sie redeten, unentwegt Tortenstücke (zum Frühstück!) in sich hineinstopften. Das einzige, was mich an den beiden faszinierte war, dass sie sich nicht verschluckten. Auch was die Typen von sich gaben, konnte man nicht gerade als besonders aufregend bezeichnen, doch weil sie ziemlich lautstarke Organe hatten, war ich mehr oder minder gezwungen dem Gespräch zu folgen. Ohne übertreiben zu wollen, aber ihr Wortschatz bestand aus allerhöchstens 500 Begriffen. Sie hielten sich nicht mal groß damit auf vollständige Sätze zu bilden, sie schmissen sich fast nur einzelne Worte an den Kopf – das aber sehr temperamentvoll! Und da fiel es mir wieder ein: das kleine, quiekende, rosa Schweinchen aus der Materialverwaltung. Sie hatte ich völlig vergessen. Ich versprach ihr ja, sie unten in der MV besuchen zu kommen. Diese Chance durfte ich mir auf keinen Fall entgehen lassen. Plötzlich fiel mir noch etwas ein, was ich verschwitzt hatte. Und noch was! Zum einen, den Müllcontainer unten von der Presse wieder abholen, aber das andere war viel schlimmer: meine Musikanlage! Die sollte schon längst unten im Deko-Lager sein. Hoffentlich hatte die noch niemand entdeckt und sie stand immer noch in der verwinkelten Ecke. *Idiot!*, beschimpfte ich mich in der dritten Person, *du hast deinen Kopf wohl nur, damit Haare darauf wachsen!* Die Pause war gleich vorbei, dann musste ich meine Versäumnisse schnellstens nachholen.

10.27 Uhr: Lagerräume, Tiefgeschoss

Das hatte ich mir in meinen kühnsten Träumen nicht ausgemalt! Weil ich, um von der Kantine hierher zu gelangen, an der Sportabteilung vorbeikam, dachte ich mir, dass es gar nicht verkehrt sei, die Tasche für meine Musikanlage gleich zu besorgen. So konnte ich meinen Zeitplan weiterhin voll einhalten, brauchte später nicht

hetzen und hatte Spielraum für andere mögliche Verzögerungen, die noch auftreten konnten. So ging ich also in die Sportabteilung ... und staunte nicht schlecht. Weder ein Käufer noch ein Verkäufer war zu sehen. Ich stand mutterseelenallein zwischen den Regalreihen, und weil man die Sportabteilung so herrlich zubaute, konnte man mich auch von weiter weg nicht beobachten. So eine Chance gab es nur einmal, das war klar, und ich handelte sofort. Die Tasche, die ich mitgehen lassen wollte, hatte ich natürlich schon längst ausgesucht. Ich brauchte sie nur noch vom Ständer nehmen und die folgenden vier Taschen, von der gleichen Sorte, nach vorne ziehen. So entstand keine verräterische Lücke am Ständer, die darauf hinweisen konnte, dass etwas fehlte. Dann machte ich mit schnellen Schritten den Abgang zum Lastenfahrstuhl und lifdete ungesehen in den Keller.

Wie einfach doch klauen sein konnte. Meine andere Beute ging ich jetzt holen. Diese blöden Deko-Tussen hatten mir ja vorhin einen ganz schönen Schrecken eingejagt, als sie in meinem Versteck herumspazierten. Ich hatte aber gehört, dass sie keine Figur mehr für das Schaufenster benötigten. So war ich vor denen wenigstens sicher. Doch leider lagerten auch noch andere Sachen in dem Raum, nicht nur die Mannequins. Aber es musste schon mit dem Teufel zugehen, wenn ein zweites Mal an diesem Tag jemand etwas aus dem Lagerraum haben wollte. Statistisch gesehen benutzte man diese Abstellkammer nur alle fünf bis sechs Wochen, nämlich dann, wenn im Haus die Hauptpodeste neu dekoriert wurden, und der Stichtag dafür war seit zwei Wochen vorbei. So gesehen konnte ich mit einem Monat Ruhe rechnen. Mir reichte wie gesagt ein Tag aus. Doch eine solche Art von Überlegung nannte man wohl Milchmädchenrechnung. Und das Beispiel aufs Exempel hatte man mir am Vormittag ja geliefert.

Ich war angekommen. Hier war der Gang, in den ich so panisch flüchtete. Ich ging zu der besagten Ecke und wollte den Karton mit meiner Musikbox hochnehmen, doch... ich fasste ins Leere! Der Karton stand nicht mehr da! Alptraumgedanken schossen mir wie Pfeile durch den Kopf. Wer hatte meine Kiste an sich genommen? War es vielleicht eine Falle? Man wollte herausbekommen, wer die Anlage geklaut hatte und ich Trottel lief ihnen direkt ins Netz! Mir wurde schwarz vor Augen und mein Herz schlug min-

destens dreimal in der Sekunde. Ich wartete darauf, das irgendwer hinter den Säulen hervorsprang, um mich in flagranti zu erwischen. Aber nichts geschah. Nichts. Ich stand nur wie eine Salzsäule in dem Gang und starrte in die Ecke. Da fiel mir etwas auf. An der Wand, neben der Ecke, hing ein großes Schild mit Verhaltensregeln und Gegenmaßnahmen bei Gefahr. Das sah ich da zum ersten Mal. Oder hatte ich es nur übersehen als ich den Karton versteckte? Ich wusste gar nichts mehr.

Ich hielt es für das Beste, vorerst einmal aus dem Seitengang zu verschwinden. Mir lauerte zwar niemand wie befürchtet auf, aber der Musikkarton stand definitiv nicht mehr auf seinem Platz und so kam es mir sinnlos vor, dort noch weiter Löcher in die Luft zu starren. Nachdenken konnte ich auch woanders. So trat ich wieder auf den Hauptgang hinaus, der zum Deko-Lager führte und ließ im Geiste die Szene, als ich den Karton versteckte, nochmal ablaufen. Wie war das jetzt genau gewesen? Ich ging den Hauptschacht entlang, als vor mir plötzlich die beiden Dekorösen mit den Mannequins im Arm auftauchten und verbarg mich dann schleunigst in jenem Seitentunnel. Doch war es wirklich auch dieser Tunnel gewesen? Zweifel kamen in mir hoch. Fünf Schritte weiter vorn sah ich eine zweite Tunnelabzweigung vom Hauptgang abgehen. Ich schritt gespannt darauf zu, schaute hinein und... alles sah haargenau gleich wie in dem ersten Seitenschacht aus. Nur ohne Hinweisschild. Aber mit meinem Karton in der Ecke.

Ich tat nun das, weswegen ich überhaupt hierher kam. Ich trug die Musikanlage mit der Sporttasche in mein Versteck. Hinter einem Sofa (auf dem in den Adventstagen der Weihnachtsmann saß und den Kindern erzählte, dass es ihre Puppe oder das Auto nur hier in diesem Kaufhaus gab und dass Mami und Papi es auch hier kaufen müssten) verstaute ich meine Anlage und schmiss zur Sicherheit noch einen Stapel Seidenpapier darüber. Das war's! Das musikalische Elektronikteil auseinandernehmen und in die Tasche verpacken wollte ich erst um dreiviertel zwölf machen. Jetzt brauchte ich erst mal etwas frische Luft, um meinen heißen Schädel abzukühlen.

10.41 Uhr: Müllpresse, Betriebshof

Das Wetter konnte wirklich nicht schlechter sein. Der Himmel, grau wie eine verwitterte Betonwand, spuckte unzählige Regentropfen auf mich herab und der kalte, scharfe Wind blies mir fast das Hirn aus dem Schädel. Der einzige Grund, der mich davon abhielt nach dem ersten Schritt hier draußen nicht sofort schauernd in die vollklimatisierte Kaufhausgruft zurückzuspringen, war der Müllcontainer aus der Deko. Die Männer vom Hof hatten meine „Kotzkanne“ zwar freundlicherweise ausgeleert, aber sie dann im Regen an der Presse stehen gelassen, weil ihre Pause begann. Wäre ich nicht jetzt vorbeigekommen, ich hätte später wahrscheinlich nur eine rotbraune Pfütze vorgefunden mit vier herumliegenden Gummireifen. So blieb der Eisenwanne der Rosttod noch einmal erspart und ich schob sie wieder hoch in die Deko.

10.49 Uhr: Parfümerie, Erdgeschoss

Ich bahnte mir einen Weg durch die Käufermassen zu den Glasvitrinen hin. Langsam wurde der Laden voller und die Verkäuferinnen hektischer. Dabei lag der erste Höhepunkt der Besucherzahlen noch zweieinhalb Stunden entfernt. So zirka um 13.30 Uhr hatten die Schüler der umliegenden Schulen Unterrichtschluss und pilgerten zu hunderten hierher ins Kaufhaus und ab da war es mit der Schonzeit für die Detektive vorbei. Für sie war jeder Schüler ein potenzieller Dieb und wehe dem, der ihnen in die Hände fiel. Dann, nach zwei Uhr nachmittags, schwächte sich der Besucherstrom etwas ab, um von 17.00 Uhr bis der Laden dicht machte dreifach so stark wieder zuzuschlagen. Für den GI, den Geschäftsleiter, waren das die Sonnenscheinstunden am Tag oder, ökonomischer ausgedrückt, die umsatzstärksten. Und jetzt zur Vorweihnachtszeit schlugen sich die Leute wegen dem Krempel hier fast die Köpfe ein.

Ich stand vor den Vitrinen und betrachtete diese mit den Augen eines Dekorateurs. Großartige Gestaltungskonzeptionen auszutüfteln war nicht drin, ich hatte schließlich noch andere Dinge zu erledigen. Akkord war angesagt. So schritt ich schnell zur Tat, griff mir das Warenkontrollbuch und wanderte los, um Accessoires für meine Parfümflakons zu besorgen.

11.27 Uhr.

Mein Substitut schaute mir über die Schulter. Er hatte wieder seinen Schlechte-Laune-Gesichtsausdruck aufgesetzt und blickte misstrauisch auf die beiden Vitrinen, als er mich mit ernster Stimme fragte, wo ich nach der Frühstückspause so lange war? Mir wurde plötzlich ganz mulmig zumute. Wusste er was von meinen Aktivitäten?

„Ich bin nach der Pause auf dem Klo gewesen und hab' dann den Müllcontainer hoch in die Deko gefahren.“ Ich versuchte ganz unbefangen und locker zu wirken. „Aber warum fragen Sie? Gab's Ärger?“ Jetzt wollte ich es genau wissen.

„Ich war vor einer Stunde hier gewesen. Nur Sie nicht. Aber die Sache hat sich ja geklärt.“ Wusste er mehr als er sagte? „Ist die alte Ware ordentlich aus dem Buch ausgetragen worden? Vitrinen geputzt? Gut!“ Er starrte sekundenlang die Glaskästen an und ich rechnete damit, dass er einen Kommentar zu meiner Dekorationsidee abgeben würde, die ich in der ersten Vitrine verwirklicht hatte. Doch er blieb stumm wie ein Fisch. Kein Wort kam über seine Lippen. Ob ihm das Backgammonbrett in den Vitrinen nicht passte, oder das große, rote Feuerzeug, oder die Zigarillos mit dem langen Damenmundstück. Ich wusste es nicht. Auch die bis zum Ellenbogen reichenden schwarzen Spitzenhandschuhe schien er nicht zu sehen. Er hielt vielmehr an seiner Gewohnheit fest, nie mehr als das Allernötigste zu sagen. So drehte er sich, als er meine Dekoration genug studiert hatte, plötzlich um und verschwand in der Käufermenge.

11.44 Uhr: Dekolager, Tiefgeschoss

Schwer ließ sich die eiserne Tür öffnen und schlug, als ich im Lager stand, laut ins Schloss zurück. Vor meinen Augen war alles schwarz und still, nur die Klimaanlage summete leise. Ich tastete mich zu einem rot leuchtenden Punkt an der Wand und ein Druck mit dem Zeigefinger ließ meine Umgebung in kalter, bläulicher Helligkeit erstrahlen.

Es sah hier wie in einem Trödlerladen aus. Das Lager war vornehmlich für Schaufensterfiguren und Requisiten reserviert, doch dehnte man den Begriff „Requisiten“ wie ein Gummiband, das

meiste war nämlich nicht mehr als Schrott und Müll. Ich zwängte mich an einem großen Regal vorbei, in dessen Fächer alle Sorten an Schuhen aufgereiht standen, die als Besonderheit ein Loch in der Sohle aufwiesen. Man schnitt es wegen dem Halterungsdorn der Mannequins hinein. In letzter Zeit war man aber dazu übergegangen, die Schuhe nur noch neben die Figuren zu stellen, denn die Deko musste die unverkäuflich gewordenen Schuhe jeweils vom eigenen Etat bezahlen. Nur die Figuren vom Parfümerie-Podest und die aus den Fenstern besaßen noch das Privileg, ihre Pumps an den Füßen tragen zu dürfen.

Ich nahm den Stapel Seidenpapier hinter dem Weihnachtsmannsofa zur Seite. Meine Aufgabe bestand darin, die Musikanlage irgendwie in die Sporttasche zu zwängen, doch als ich den Karton in Händen hielt und mir im Vergleich die Tasche daneben ansah, wurde mir angst und bange. Ich konnte mir nicht vorstellen, wie der Ghetto-Blaster jemals dort hineinpassen sollte. Als ich aber sah, wieviel Polstermaterial in dem Karton steckte, kam mir die Anlage richtig klein und niedlich vor. Und trotzdem, sie war zu lang und auseinanderschrauben, wie ich mir das zuerst gedacht hatte, schlug fehl – das Ding war eben kein Selbstbaukasten.

Jetzt war guter Rat teuer! Doch ich hatte mal wieder mehr Glück als Verstand. Die Lösung zu diesem heiklen Problem fiel mir buchstäblich in die Hände, in Form der Gebrauchsanweisung. Abgesehen vom technischen Firlefanz wie „Dolby-B-System“, „AMS-Funktionen“ und „AMP-Tieftönen“ (fragen Sie mich um Gotteswillen nicht, was das heißt) stand da noch der liebe Zungenbrecher „3-Wege-Baßreflex-Lautsprecher, abnehmbar mit AMFB“. Den ganzen Fachchinesischen Quatsch, verehrte(r) Leser(in), können Sie gestrost beiseite lassen, worauf es mir in diesem Moment nur ankam, war das Wörtchen „abnehmbar“. Ich wetzte also zu meiner Anlage und setzte das Gelesene in die Tat um. Der Ghetto-Blaster, mit nur einer Box, passte gut in die Sporttasche; der andere Lautsprecher musste mit einer Tüte vorlieb nehmen.

Damit war der erste Teil meiner Mission hier unten erledigt. Ich sammelte in den leeren Karton das herumliegende Polstermaterial, legte den Seidenpapierstapel wieder an seinen alten Platz und verließ, bepackt wie ein Esel, das Deko-Lager. Der Gang war leer und ich versuchte so schnell wie möglich voranzukommen. Den

Pappkarton nahm mir freundlicherweise ein Müllcontainer ab. So hatte ich nur noch die Sporttasche und die Plastiktüte in den Händen und eh ich mich versah, stand ich vor dem Arbeitstrakt der Putzfrauen.

Von hier aus wollte ich nun die beiden Taschen in die Gepäckaufbewahrung schmuggeln. Im hintersten Raum der Putzfrauenstation gab es ja die Verbindungsklappe von hier nach dort. Ich hatte mir sagen lassen, dass die Gepäckaufbewahrung früher eine Ventilations- und Belüftungskammer gewesen war, die nur diesen einen, winzigen Zugang besessen hatte. Dann wurde aber vor zwei Jahren das Kaufhaus renoviert und erweitert. Die Personalkontrolle zog in den Keller des Neubaus und die Ventilationskammer wurde verlegt. Seitdem gab es hier unten eine Gepäckaufbewahrung. Als man das Loch für den Türrahmen in die Wand stemmte, kam merkwürdigerweise niemand auf die Idee, die Ventilationsklappe zuzumauern. Mein Glück! Ich hatte mir am Morgen den gelben Eigentumsschein besorgt, ohne den ich die Tasche, wenn ich sie einmal in der Aufbewahrung hatte, nicht mehr auf normalem Wege herausbringen konnte. Er steckte sicher in meiner Hosentasche und an sich durfte nichts mehr schiefehen.

Aber erstens kommt es anders und zweitens als man denkt. Ein Hindernis gleich am Anfang war die geschlossene Tür. Waren die Räume dahinter leer oder saßen die Putzfrauen gemütlich bei einem Kaffeekränzchen? Da ich kein Hellseher war und lauschen mich auch nicht schlauer machte, blieb mir wohl nichts anderes übrig, als es auf einen Versuch ankommen zu lassen. Irgendwie würde ich mich schon herausreden, traf ich wirklich auf Putzen, versicherte ich mir. Ich stellte die Musikanlage etwas entfernt ab und drückte die Klinke herunter.

Die Tür blieb zu. Sie war abgeschlossen!

Das brachte mich echt in Verlegenheit. Ich wusste, dass die Tür an sich immer offen stand, außer die Reinigungsfrauen waren nicht im Haus. Und wie ich einmal „zufällig“ gehört hatte, fehlten die Putzfrauen nicht gerade selten und dann meist alle drei auf einmal. Ich war angeschissen! Es sah so aus, als ob mein so gut durchdachter Plan an dieser abgeschlossenen Tür scheiterte.

Doch aufgeben war noch nie meine Stärke. Ich versteckte meine Beute nochmals in einer dunklen, verwinkelten Ecke (von denen

gab es hier viele) und machte mich auf zur Personalkontrolle – in die Höhle des Löwen. Da mir klar war, dass ich das Türschloss nicht mit einer Haarnadel aufbekam, musste ich versuchen an den Generalschlüssel des Putzfrauentrakts zu kommen. Die Chance, dass das klappte, stand bei zirka 50 zu 50. Aber nur wer aufgibt hat verloren. Ein zweites Mal an diesem Tag klopfte ich an das Fenster der Personalkontrolle. Die gleiche Frau wie morgens schob die Scheibe einen Spaltbreit auf und schaute mich fragend an.

„Entschuldigen Sie“, sagte ich, „ich glaube, ich habe gestern bei den Putzfrauen meinen Schlüsselbund liegen gelassen und als ich eben dort war, bemerkte ich, dass die Tür abgeschlossen ist. Könnte ich bitte den Schlüssel für die Putzräume haben, um nachzusehen? Ich brauche das Bund unbedingt wieder?“

„Halt, halt, halt! Wer sind Sie eigentlich?“

„Ich bin ein Azubi aus der Deko.“

„Aha, und Sie haben bei den Putzfrauen Ihren Schlüsselbund liegengelassen?“

„Ja.“

„Bei uns wurde aber kein Schlüssel abgegeben.“

„Es ist ein sehr kleiner Schlüsselbund, wahrscheinlich liegt er immer noch dort.“

„Und jetzt wollen Sie unseren Hauptschlüssel?“

„Ja.“

„Sowas dürfen wir nicht machen.“

„Was dürfen Sie nicht?“, fragte ich ganz naiv nach.

„Na irgendwelchen Leuten den Hauptschlüssel geben. Wir haben nur einen und was machen wir, wenn der weg ist?“, gab mir die Frau hinter der Scheibe zur Antwort.

„Also erstens arbeite ich hier und bin nicht irgendwer. Außerdem will ich nur schnell nachgucken gehen. Wie soll ich den Schlüssel denn dabei verlieren? Es dauert höchstens zwei Minuten.“

Sie musterte mich misstrauisch, willigte dann aber doch ein und reichte mir eine Liste heraus. „Tragen Sie sich ein! Name, Datum, Abteilung und Grund.“

Ich tat wie mir befohlen, reichte die Liste zurück und erhielt im Austausch den Hauptschlüssel.

„In spätesten zwei Minuten sehen wir uns wieder!“

Ich war ganz happy, dass ich den Schlüssel hatte. Doch leider hielt die Fröhlichkeit nicht sehr lange an – gerade noch bis ich die Tür zur Putzenzentrale aufschloss, die drei Räume durchquerte und vor der Verbindungsklappe der ehemaligen Ventilationskammer stand. Ich versuchte die winzige Tür zu öffnen, konnte sie aber keinen Millimeter bewegen. Komisch, dachte ich, und zog eine Kneifzange aus meinem Dekokittel. Doch auch Werkzeug half nicht. Die Tür blieb zu, als ob man sie an den Rahmen geschweißt hätte. Mir wurde ganz heiß. So kurz vor dem Ziel konnte doch nicht alles misslingen! Ich stemmte an der Klappe herum und suchte verzweifelt nach einer Erklärung, schließlich funktionierte am vorherigen Tag alles blendend. Und an der Tür selbst fand ich keine Spuren, dass eventuell ein Schloss eingebaut wurde. Sie sah aus wie vor 24 Stunden, nur mit dem fatalen Unterschied, dass sie sich nicht mehr öffnen ließ.

Die Frau von der Personalkontrolle bemerkte meine am Boden zerstörte Hoffnung nicht, als ich ihr den Hauptschlüssel durch das Fenster reichte. Meine Musikanlage trug ich zurück in das Lager, versteckte sie hinter dem Sofa und trottete ratlos hoch in die Parfümerieabteilung zu den Vitrinen.

12.06 Uhr: Parfümerie, Erdgeschoss

Man kann meine Gemütsverfassung gar nicht beschreiben, mit der ich bei den Vitrinen eintraf. Hoffnungslosigkeit, weil ich nicht wusste, wie es weitergehen sollte, und Angst, die Musikanlage konnte ja nicht ewig da unten stehen bleiben, früher oder später musste sie entdeckt werden, wechselten sich ab. An dekorieren war im Augenblick nicht zu denken. Ich arbeitete komischerweise sowieso viel zu schnell, nach meinem Zeitplan sollte ich erst so um 16 Uhr fertig werden. Ruhe zum Nachdenken war das Wichtigste, was ich momentan brauchte und natürlich eine gute Lösung, die Tasche samt Inhalt musste so schnell wie möglich an einen dauerhaft sicheren Ort. Das Lager wurde mit der Zeit ein zu heißes Pflaster.

Ich zog aus dem Wust herumliegender Gegenstände neben mir zwei Glasplatten hervor. Auf beiden stand in farbiger Klebefolie der Schriftzug „Paloma Picasso“. Der musste ab und „Helena Rubinstein“ aufgeklebt werden. Das war die Arbeit des Grafikers. In

seinem Atelier hoffte ich meinen Plan in Ruhe neu überdenken zu können.

12.10 Uhr: Grafikstudio, 4.Etage

„Hallo Maestro. Ich hab dir die Glasplatten aus den Vitrinen mitgebracht. Hast du *Helena Rubinstein* schon ausgeschnitten?“

„Ach, meine Freund. Kommen herein, kommen herein. Setzen Disch!“ Unser Chefzeichner sprach leicht gebrochen deutsch. Er zog einst aus der Türkei, aus dem schönen Izmir, mit seiner Familie hierher nach Berlin. Und er gehörte zu den wenigen meiner Vorgesetzten, die ich duzte und die mir sympathisch waren.

Ich folgte also seiner Aufforderung mich zu setzen und nahm an einem der beiden leeren Zeichentische ihm gegenüber Platz. Er jedoch beugte sich sofort wieder über seine Arbeit und war Nullkommanichts darin so versunken, dass er alles um sich herum zu vergessen schien. Mir wurde klar, dass ich auf die Beantwortung meiner Frage nach dem Schriftzug mindestens noch so lange warten musste, bis er mit der Korrektur der Siebdruckvorlage vor seiner Nase fertig war. Und das konnte dauern. So fing ich an, über das Problem Musikanlage/Gepäckaufbewahrung nach zu grübeln, wägte diese und jene Möglichkeit ab, kam aber doch zu keinem rechten Ergebnis.

Plötzlich, ich war noch gar nicht mit der Marterung meines Hirns fertig, kam mein Substitut in das Atelier gerauscht. Er schaute überrascht zu mir herüber, was ich hier machte, konnte sich dann aber mein Vorhandensein anhand der beiden Glasplatten erklären. Dem Grafiker schien seine Anwesenheit jedoch nicht sonderlich zu interessieren. Erst nach dem dritten Räuspern des Substi schaute der Türke widerwillig von seiner Arbeit hoch.

„Haben Sie schon den Entwurf für die Weihnachtsplakate fertig?“

„Seit drei Tage!“, knurrte der Grafiker zurück.

Auf dem Gesicht des Substituten machte sich Sarkasmus breit. „Aha! Naja, Sie werden diesen Entwurf nochmal ändern müssen. Der Chef will nicht mehr *Fröhliche Weihnachten!* stehen haben, sondern *Fröhliches Weihnachtsfest!*.“ Er grinste.

Unserem türkischen Zeichner fiel fast der Griffel aus der Hand. Es hörte sich wie ein dummer Scherz an. „Fröhliches Weihnachtsfest“ statt „Frohe Weihnachten“; und dafür musste er seinen fertigen Entwurf in mühevoller Kleinarbeit umfummeln. Ganz zu schweigen von dem bereits fototechnisch hergestellten Sieb, an dem nicht mehr 'rumretuschiert werden konnte. Alles für die Katz! Aber das war unser Deko-Chef, wie er leibt und lebt. Inspirationslos wie eine Amöbe handelte es sich um große Werbekonzepte, aber erstaunlich einfallsreich, wenn es um Lappalien ging.

Doch etwas wunderte mich an der Reaktion des Türken, nämlich, dass er außer einem verächtlichen Blick, keine weitere zeigte. Im Allgemeinen war unser Zeichner nicht auf die Schnauze gefallen, obwohl er die deutsche Sprache nicht vollkommen beherrschte, weshalb ihn viele auch nicht ernst nahmen. Sobald ihn jemand versuchte zu schikanieren, protestierte er lautstark und nicht nur das, er ging sich des Öfteren beim Betriebsrat über seine Vorgesetzten beschwerten. Nicht, dass das etwas gebracht hätte, aber seine Chefs merkten doch zumindest, dass er sich nicht zum Narren halten ließ. Und an diesem Tag nun blieb sein südländisches Temperament völlig verborgen. Er saß ruhig an seinem Zeichentisch und korrigierte die Schablonenvorlage. Aber vielleicht war das seine neue Strategie: der Schadenfreude des Substituten mit Gleichgültigkeit zu begegnen.

Die beiden hatten sich nichts mehr zu sagen und Totenstille breitete sich im Atelier aus. Just in dem Augenblick betrat eine zweite Person die Räumlichkeiten. Es war eine Dekorateurin, eine Erstkraft, in der Hierarchie kurz unter dem Substituten. In der Deko kursierte das Gerücht, dass die beiden ein Verhältnis hatten, was aber, wenn ich die beiden so sah, schon mehr Tatsache als das übliche Geschwätz war. Wo die Liebe hinfällt. Dem Substituten konnte ich nur wünschen, dass er noch recht viel unglückliche Tage mit dieser blonden Zicke erlebte.

„Kannst du mir sagen, wo die Chromgitter für die Weihnachtsgondeln stehen?“, fragte sie ihren Liebhaber.

Er konnte es nicht.

An sich wäre das der Zeitpunkt gewesen, mich leise aus dem Grafikstudio zu schleichen. Das Gespräch der beiden schien nicht besonders aufregend zu werden und später, wenn wieder Ruhe in

die Grafik eingekehrt war, ein wenig mit dem Türken zu plaudern, konnte ich mir wohl auch aus dem Kopf schlagen. Der kochte innerlich wie ein pfeifender Teekessel! Doch trotz allem, ich blieb sitzen. Einerseits war ich zu faul mich von meinem angewärmten Platz zu erheben und andererseits wollte ich mir nicht die Chance entgehen lassen, den Substituten zu provozieren. Als Azubi hatte ich die Pflicht etwas zu „lernen“ und im Schweiß meines Angesichts zu schuften, statt mir vor den Augen meines Vorgesetzten frecherweise einen schönen Tag zu machen. Ich musste einfach nochmal auf seinem Gemüt und seiner Geduld herumtrampeln. Bald war er mich los! (Ich weiß, ich weiß, damit brach ich zum zweiten Mal meinen Vorsatz des defensiven Auftretens an diesem Tag, aber ich konnte es mir nicht verkneifen.)

Im Nachhinein entpuppte sich die Entscheidung sitzen zu bleiben jedoch noch in ganz anderer Hinsicht als sehr weise. (Es sei hier darauf hingewiesen, dass nicht die gesamte Konversation der beiden Turteltauben wiedergegeben wird – sie war über lange Strecken ziemlich langweilig und eintönig. Ich beschränke mich lediglich darauf, die wichtigsten und entscheidenden Passagen niederzuschreiben.)

Substitut (hielt seit zehn Minuten einen Monolog): „...uns fehlen sowieso noch sehr viele Sachen. Und ich glaube, das meiste davon liegt unten im Figurenkeller.“

Dekorateurin (eifrig): „Diese Deckenhaken, die du letztens gesucht hast, heute morgen hab ich sie in einem der Regale unten gesehen, als wir die Figuren rausgetragen haben.“

Substitut (fühlt sich bestätigt): „Na da siehst du es ja! Wir müssen dieses Lager mal aufräumen. Da werden wir wahrscheinlich Sachen finden, die vor 20 Jahren verschwanden.“

Dekorateurin (gibt ein kehlendes Geräusch von sich, was wohl wie Lachen klingen sollte): „Aber was ist denn nun mit meinen Chromgittern?“

Substitut (tut so, als ob er nachdachte): „Ja, ja. Ich wette die sind auch da unten. Weißt du was, ich werde ein paar Leute zusammentrommeln und den Figurenkeller mal ausräumen lassen!“

Dekorateurin (mütterlich lobend): „Gut, mach das!“

Von wegen „mach das“! Man kann sich vorstellen, welch gigantischen Krampf ich in der Magengegend bekam. Den Figuren-

keller (also mein Versteck) wollten sie „ausräumen“! Ich verabschiedete mich vom Grafiker und versprach, dass ich später die Glasplatten abholen kommen würde. Dann verließ ich gemächlich und langsam das Atelier – und stürzte hinunter in den Keller.

12.41 Uhr: Verkaufsraum, Erdgeschoss

Ich weiß gar nicht mehr, wann genau mir die geniale Lösung in den Sinn kam. Irgendwo zwischen Grafik und Deko-Lager muss es gewesen sein. Sie war auf einmal da, als ob sie schon die ganze Zeiten in meinem Unterbewusstsein schlummerte und nur auf diesen Moment wartete, um ins Bewusstsein überzutreten. Ein Geistesblitz.

Um das Kind beim Namen zu nennen, ich hatte für meine Sporttasche, inklusive der Musikanlage, einen neuen Aufbewahrungsort gefunden!

Hinter dem Kaufhaus, bei den Parkplätzen, hatte die Geschäftsleitung für ihre wertvollen Kunden 30 Schließfächer (wie man sie von Bahnhöfen und Flughäfen her kannte) installieren lassen. Dort konnten die Berlin-Besucher, kurz Touris genannt, ihr Gepäck deponieren, wenn sie in Ruhe das Kaufhaus durchbummeln wollten. Und genau das war die Lösung. Ich stand vor den Schließfächern und es regnete wie gewöhnlich im Berliner Spätherbst, worüber ich mich ausnahmsweise nicht ärgerte, denn bei diesem Wetter setzte niemand freiwillig einen Fuß nach draußen. Der Hof war leer, die Lieferanten und Spediteure mit ihren stinkenden LKWs hatten alle schon geliefert und auch der Parkplatz war nur spärlich mit Autos besetzt. So stand ich hier mutterseelenallein im Regen, stellte die Tasche in ein leeres Fach, warf ein paar Münzen in das Zeitschloss und zog den Schlüssel ab. Wenn ich verglich, was ich alles hätte anstellen müssen, um überhaupt in die Gepäckaufbewahrung zu gelangen, war das hier hingegen ein Kinderspiel.

12.59 Uhr: Personalkantine, 3.Etage

Ich ging mit einem guten Gefühl zur Pause. Meine Beute war in dem Schließfach so sicher aufgehoben wie in den Tresoren der Bank of England und ich hatte zu jeder Tages- und Nachtstunde

freien Zugang. Der Weg zu den Kundensafes blieb immer offen, auch wenn das Kaufhaus schon längst dicht gemacht hatte, und das tat es um halb sieben. Außerdem war ich sicher, dass ich von niemandem beobachtet wurde, Überwachungskameras gab es an dieser Stelle nicht und die ganze Aktion dauerte ja nur ein paar Sekunden.

Ich konnte mich in der Pause also entspannen, den Kopf für eine halbe Stunde abschalten. Doch noch bevor ich die Schwelle zur Kantine erreichte, fragte ich mich, ob das überhaupt möglich war?! Niemand kann seine Gedanken auf Knopfdruck abschalten und Erholung war auch nicht drin, in den Pausen hatte man genau genommen mehr Stress als bei der Arbeit. Im Personalcasino ging es zu wie auf einem Bahnhof. Hektik und Lärm, wo man hinschaute. Die Kantine war ein einziger Fehlgriff, das stellte ich jeden Tag aufs Neue fest. Der Innenarchitekt, der die Räumlichkeiten entworfen hatte, musste Spezialist für Gefängniszellen gewesen sein. Und auch das Essen war hier mehr ein „Fressen“.

Aber ich hatte dazugelernt. Nach dem morgendlichen Fiasko in der Frühstückspause, wollte ich nicht nochmal meine Gesundheit aufs Spiel setzen und hier was zu essen kaufen. Eine Querstraße vom Kaufhaus entfernt, stand um die Mittagszeit immer ein Franzose mit einem Bauchladen voller Baguettes und Croissants. Dort ging ich kurz vor der Pause hin und holte mir was Leckeres für den Gaumen. Und während ich nun hinten im Azubiraum saß und den Tisch vollkrümelte, füllten sich die wenigen Sitzplätze um mich herum mit den unterschiedlichsten Kaufhausprimaten.

Als erstes zu erwähnen wäre ein einmeterfünfundneunzig großer Hüne aus der Deko, der sich links neben mich setzte. Als ich meine Ausbildung aufnahm, hatte er gerade die Abschlussprüfung mit Eins bestanden, im Praktischen wie im Theoretischen. Der frischgebackene Jungdekorateur – obwohl er das nur auf seinen Arbeitspapieren war, faktisch behandelten ihn alle noch als Lehrling – hatte dunkles, schulterlanges Haar und ließ sich zur Zeit einen Drei-Tage-Bart stehen. Vom Körpertyp her athletisch, war er sozusagen der typische Traummann pubertierender Teenagerinnen, doch in Sachen Liebe fühlte er sich mehr zu seinen Geschlechtsgenossen hingezogen. Ich muss sagen, an manchen Tagen fand ich das recht klug von ihm, Männer waren in ihren Gefühlen einfach logischer,

weniger aus dem Bauch heraus. Wir verstanden uns beide recht gut, jeder neckte auf freundlicher Basis den anderen und wäre ich auch schwul gewesen, ich glaube aus uns beiden hätte was werden können. Aber mich zogen Frauen mehr an und so blieb unser Verhältnis nur eine lose Freundschaft.

Zu einer Unterhaltung kam es in dieser Pause nicht. Neben den Recken setzte sich ein gleichgesinnter Boy aus der Lebensmittelabteilung und die beiden hatten sich viel vom letzten Wochenende zu erzählen.

Den Rest an Leuten an meinem Tisch konnte man getrost vergessen, sie interessierten mich nicht besonders, oder objektiver ausgedrückt, ihre interessanten Seiten langweilten mich zu Tode. Es gab keine gemeinsame Wellenlänge zwischen uns.

13.26 Uhr.

Kurz vor Ende der Mittagspause passierte etwas Merkwürdiges. Man rief mich über die Lautsprecheranlage der Kantine aus und sagte, jemand wolle mich sprechen. Ich ging mit einem unguuten Gefühl nach vorne zur Kasse der Essensausgabe und fragte die Kassiererin, die neben sich das Mikrofon zu stehen hatte, was los sei. Ich rechnete damit, dass jemand dort persönlich wartete, doch die Frau hinter der Kasse zeigte auf ein an der Wand hängendes Telefon, dessen Hörer kurz über dem Boden baumelte. Ich nahm diesen in die Hand, sagte, wer ich bin und fragte, wer am anderen Ende sei. Eine Antwort bekam ich nicht mehr. Ich vernahm nur mehrere undeutliche Stimmen. Dann wurde aufgelegt.

13.35 Uhr: Deko-Werkstatt, 4.Etage

Halbzeit. Die Hälfte des Arbeitstages lag hinter mir – jedenfalls gefühlsmäßig. Genaugenommen wurde die Hälfte der achtdreiviertel Stunden schon vor mehr als einer Stunde überschritten, ich empfand die Mittagspause aber immer als greifbare Wendemarke, zumindest greifbarer als die bloße Uhrzeit. Vor der Mittagspause verrann die Zeit wie Honig, erst danach konnte man aufatmen, man war mittlerweile munter geworden und auf die Kaffeepause musste keine zwei Stunden mehr gewartet werden.

Im Prinzip hangelte man sich den Tag über von einer Pause zur anderen und in der Zeit dazwischen versuchte jeder der dro-

henden Arbeit soweit wie möglich aus dem Weg zu gehen. Denn meistens hatte man nicht das Glück, das zu tun, wofür man in diesem Kaufhaus angestellt war, nämlich zu dekorieren. An der Tagesordnung standen monotone Lager-, Sortier- und Putzarbeiten; kein Wunder also, dass sich niemand darum riss. Sie dürfen jedoch nicht denken, liebe(r) Leser(in), dass wir Dekorateure nur lethargisch in der Ecke hockten und Däumchen drehten. Nutzlos verstreichen ließen wir die Zeit nicht. Manche gingen einkaufen, andere tauchten in diversen umliegenden Kneipen unter, verkrochen sich hinter den Stoffballen in den Lagerräumen (um den fehlenden Schönheitsschlaf der letzten Nächten nachzuholen), flirteten stundenlang mit Verkäufer(innen) und mehr als Sie mir glauben würden machten es so wie ich. Natürlich, ab und zu am Tag musste auch mal ehrlich gearbeitet werden, sonst wären wir ja ewig auf der Stelle getreten, aber es gab ein Sprichwort in der Deko, und das lautete: In der Ruhe liegt die Kraft! Frei nach dieser Philosophie lebte man hier.

Im Großen und Ganzen werden Sie jetzt wahrscheinlich glauben, die Arbeitsatmosphäre in der Deko sei ganz erholungsreich gewesen. Doch leider gab es noch ein zweites ungeschriebenes Gesetz, an das sich die meisten genauso streng hielten: Bin ich in der Position höher als du, darf ich dich treten! Entweder du beißt oder du wirst gebissen. Und wir Azubis wurden gebissen.

Als ich nun aus der Kantine kommend die Deko-Werkstatt betrat, war ich mal wieder der Letzte, der von der Pause kam. Ich überzog grundsätzlich um fünf Minuten und bis auf strafenden Blicken wurde das öffentlich nie moniert. Ich ging quer durch die Werkstatt und schmiss meinen Tragebeutel in den Azubischrank. (Ich nahm diesen immer zu den Pausen mit, da sich niemand die Mühe machte die leerstehende Deko in der Zeit abzuschließen. Für ungebetene Gäste geradezu eine Einladung. Ich hatte nämlich gehört, dass es unter dem Personal Diebe gab.)

Ich verließ die Deko-Werkstatt wieder und steuerte auf das in unmittelbarer Nähe liegende Grafiker-Studio zu. Ich wollte den Schriftzug für die Parfümerievitrinen abholen, hatte aber kein Glück. Das Atelier war leer. An der Tür hing nur ein Zettel: „Bin beim Siebdrucker.“

Wenn ich recht überlege, arbeitete unser türkischer Grafiker als Einziger im Deko-Team volle acht Stunden am Tag. Nie sah ich

ihn herumsitzen oder Dinge tun, die nicht mit seiner Arbeit zusammenhängen. Und trotzdem hockte er schon seit einem Jahrzehnt in ein und dem selben Raum. Keine Anerkennung, keine Beförderung, keine Lohnerhöhung (und wenn nur nach Tarif). Dabei besaß er mindestens doppelt soviel Kreativität wie der Chefdekorateur, aber das Schicksal bedachte ihn mit zwei entscheidenden Handikaps, er war Ausländer und das reinste Arbeitstier. Doch so sieht die Leistungshierarchie ja meist aus, die Kleinen schufteten für die Großen und die kassieren den Beifall. Fleiß war nicht der richtige Weg, um Karriere zu machen.

Ich schaute mich kurz im Atelier um, ob ich zufällig den Schriftzug „Helena Rubinstein“ irgendwo herumliegen sah. Doch Fehlanzeige. Mir blieb der Gang hinunter in die Siebdruckerei nicht erspart.

Siebdruck – das hieß vor allem hochexplosiv! Was in diesem Raum an Lacken, Nitro-Verdünnung und anderen brennbaren Flüssigkeiten lagerte, war ohne die entsprechenden Sicherheitsvorkehrungen, die entweder nur noch teilweise funktionierten oder nicht benutzt wurden, verboten. Man saß hier praktisch auf einem Pulverfass. Doch die Gefahr bestand nicht einzig darin, dass die gesamte Druckerei bei einer Unachtsamkeit in Flammen aufgehen konnte. Acht Stunden in diesem Raum und man hatte die zulässige Höchstdosis an Lösungsmitteldämpfen eines ganzen Jahres inhaliert. Es kam des Öfteren vor, dass Dekorateur oder Azubis, die diese Gerüche nicht gewohnt waren, über Kopfschmerzen, Augenbrennen und Appetitlosigkeit klagten, mussten sie in der Siebdruckerei für kurze Zeit arbeiten. Und nicht viel besser erging es dem Siebdrucker: chronische Hautreizungen, kaputte Nasenschleimhäute und eine Lunge, mit der er kaum einen Luftballon aufblasen konnte. Aber an seinem gesundheitlichen Zustand war er nicht ganz unschuldig. Die Entlüftungsanlage, die man extra seinetwegen einbaute, benutzte er nicht, weil die ihm zu viel Lärm machte. Und auch die Fenster blieben geschlossen, „weil es sonst immer so zieht!“

Der Grafiker saß jedenfalls tatsächlich in dieser Vergasungskammer und ließ sich vom Drucker anhand mir unverständlicher Kritzeleien etwas erklären. Ich unterbrach die beiden kurz in ihrem Fachchinesisch und der Türke sagte mir, dass der Schriftzug im Büro des Substituten liege, der wollte das so. Dann vertieften sich die

beiden wieder in ihre Hieroglyphen und ich verließ atemlos die Druckerei.

Es war die reinste Odyssee mit diesem verdammten Schriftzug. Nun lag er also im Büro des Substituten und ich konnte mir nur einen Grund vorstellen, weshalb dieser das so wollte. Er hatte mir etwas zu sagen – nur was? Da er mich absolut nicht ausstehen konnte, stellte ich mich auf einen seiner berühmten Racheakte ein.

„Ach, da sind Sie ja endlich! Einer der Schnellsten sind Sie nicht gerade!“

Mein Substi empfing mich in gewohnter Form. Ich reagierte nicht, nahm mir nur den Schriftzug vom Schreibtisch und war fast wieder aus der Tür, als er: „Halt! Hiergeblieben!“, brüllte.

„Ich bin noch nicht fertig!“, zischte er. „Da Sie so flink an den Vitrinen sind, können Sie es doch bestimmt einrichten, den Damen aus dem Schaufenster ein wenig zu helfen. Der Figurenkeller muss aufgeräumt werden! – Man wartet bereits auf Sie. Vielleicht wäre es sogar möglich, dass Sie nicht wieder eine Viertelstunde bräuchten, um von einem Ort zum anderen zu kommen. So groß ist das Haus nämlich auch nicht!“

Ich wusste nicht worauf er anspielte, aber sein Gelaber interessierte mich so wenig, dass ich mir auch nicht die Mühe machte, nach einer Erklärung für seine Behauptung zu fragen. Ich ging davon aus, dass das Arschloch mit seiner Rede fertig war und stand erneut im Türrahmen, als er mich abermals zurückpfiff.

„Ich hab noch was für Sie!“

Es bereitete ihm sichtlich Spaß mich herumzukommandieren.

„Vorhin hat für Sie jemand angerufen, aber da ich nicht wusste wo Sie waren, konnte ich leider keinerlei Auskünfte erteilen. Tut mir leid! Ach so, Sie wissen, dass private Gespräche während der Arbeitszeit verboten sind, nicht? – So, Sie dürfen gehen!“

Welch Gnade!!!

Im Prinzip konnte man über den Substituten und seine Intrigenversuche nur lachen, aber eben nur im Prinzip. Ich hasste ihn wie die Pest und ich hatte eine Wut im Bauch, dass ich ihm am liebsten eins in die Fresse gehauen hätte. Doch ich versuchte meine Gedanken von Rachegeleüsten abzulenken und überlegte, wer mich hier im Kaufhaus wohl suchen könnte? Ich hielt es für sehr wahr-

scheinlich, dass der oder die Anrufer/in im Büro und in der Kantine ein und dieselbe Person war. Nur wer war diese Person?

Ingeheim tippte ich auf meine Freundin, Sie kam mich öfters im Kaufhaus besuchen. Oder besser ausgedrückt, ich tippte auf meine „Möchte-Gern-Freundin“, das beschrieb wohl treffender unsere Beziehung. Zu der Zeit, als das alles geschah, kannte ich sie zwar schon ein viertel Jahr, doch eine Partnerschaft blockte sie weitestgehend ab. Manchmal glaubte ich, dass sie in mir eher den großen Bruder sah oder einen netten Bekannten als einen in sie innig Verliebten. Es hing alles in der Schwebe, damals war ich aber noch guter Hoffnung.

Wer immer es auch sein mochte, ob Freundin oder nicht, es war der denkbar schlechteste Tag irgendwelche Leute hier zu treffen. Ich hatte genug Sorgen. Ich hielt es für besser, keine großen Anstrengungen zu unternehmen, um herauszufinden, wer sich hinter diesen mysteriösen Anrufen verbarg. Mit der Zeit wird sich die Sache schon von selber erledigen und so wichtig kann es nicht gewesen sein.

Ich wollte noch einiges an diesem Tag mitgehen lassen, deswegen hielt ich es für ratsamer, meine Vorgesetzten nicht ganz auf die Palme zu bringen. Ich trollte mich artig hinunter in den Figurenraum. In meiner Naivität glaubte ich, dass man unten beim Umräumen schon fleißig schwitzte, doch je näher ich dem Deko-Lager kam, umso ruhiger wurde es in den Kellergewölben, bis ich dann vor dem Eingang stand und meinen eigenen Atem hören konnte.

Plötzlich drangen Stimmen aus dem Lagerraum. „Also ick hap keene Lust, den janzen Müll hier uffzuräumen!“

Eine andere männliche Stimme murrte: „Wenn hier wirklich die Chromgitter sein sollen, dann nur hinter dem Gerümpel in der Ecke.“

„Da brauch'n wir ja 'n ganz'n Tag, um uns bis dahin durchzuarbeit'n!“

„Nee danke, ohne mich.“

„Wer kam eigentlich auf die glorreiche Idee mit den Gittern?“

„Na dreimal darfst'e raten?! Die Weiber natürlich. Während wir uns durch den Scheiß hier graben, smoken die oben im Fenster jemütlich 'ne Kippe!“

So in der Art ging die Lästerei munter weiter, bis man schließlich auf den Gedanken kam, zu behaupten, dass im Keller keine Chromgitter zu finden waren.

„Soll er (der Substitut) doch neue bestellen, wenn er die so dringend braucht. Oder die Weiber sollen gefälligst selber suchen!“

„Und wat machen wa, wenn da Chef runterkommt und nachkuckt?“

„Runterkommen kann der doch. Aber meinst du, der dreht mit seinen sauberen Fingern hier auch nur ein Brett um? Wir sagen, wir hätten nichts gefunden! Sollen die uns erst mal das Gegenteil beweisen.“

Die Zeit war reif ins Licht zu treten. Ich ging einige Schritte zurück und trampelte dann laut und vernehmlich auf das Dekor-Lager zu. Drinnen wurde es ganz still, ein Zeichen, dass man mich gehört hatte.

Überall im Lager standen leere Klappstühle herum, ungefähr genauso viele wie Anwesende im Raum. Die Dekorateure waren alle erschreckt aufgesprungen, als sie jemanden kommen hörten. Als sie dann aber mich sahen, einen Azubi, setzten sie sich murrend und knurrend wieder hin. Ich merkte, dass ich nicht sehr willkommen war.

„Was willst 'n du hier?“, brummte mich ein Dekorateur mürrisch an.

„Ich soll euch hier ein bisschen unter die Arme greifen!“, antwortete ich sarkastisch.

„Du hast uns gerade noch gefehlt!“

Sie starrten mich mit finsterner Miene an.

„Und wer hat gesagt, dass du uns unter die Arme greifen sollst?“

„Der Substi!“

„Wir sind hier unten schon genug. Sag denen im Büro, das wir dich nicht gebrauchen können. Klar!“

„Nein! Das sagt IHR dem Substi!“

Es kam kein Widerspruch. Denen war es egal, was ich machte, Hauptsache ich verpisste mich wieder. Und den Gefallen tat ich ihnen gerne.

„Wenn mich jemand sucht, ich bin an den Vitrinen“, verabschiedete ich mich und verschwand mit dem HR-Schriftzug gen

Parfümerie. Wenn die wüssten, dass ich gelauscht hatte. Aber so bewältigte man Probleme in der Deko, man löste sie nicht, man wälzte sie auf andere ab.

Die Intrige des Substituten, mich zum Aufräumen des Figurenkellers zu verdonnern, scheiterte an der Aversion einiger Schau- fenstergestalter meiner Person gegenüber. Eigentlich paradox. Sie bewahrten mich damit vor einem Übel, das sie mir von ganzem Herzen wünschten.

14.03 Uhr: Parfümerie, Erdgeschoss

Im Prinzip hätte ich es ohne weiteres schaffen können, die Vitrinen in der nächsten halben Stunde fertig zu dekorieren. Doch meine Arbeitszeit endete erst um 16.45 Uhr, hätte ich das also gemacht, wäre ich schön blöd gewesen. Durch die Aufgabe, die Schaukästen dekorieren „zu dürfen“, besaß ich endlich mal die Handlungsfreiheit, die ich mir immer wünschte. Ich stand nicht unter permanenter Beobachtung und konnte ganz legal die Hälfte des Tages durch das Kaufhaus schlendern. Ich guckte mal hier und schaute mal da, wo es passende Accessoires für meine Duftflakons gab und vervollständigte nebenher meine kleine, private Sammlung unbezahlbarer Kaufhausware. Was ich allerdings immer weniger kapierte, warum die mich feuern wollten, mir dann aber an den letzten Tagen meiner Anwesenheit die Parfümerieabteilung überließen. Ich konnte mir nur sehr schwer vorstellen, dass sie mir eine Freude bereiten wollten. Man tritt nicht jemanden zweieinhalb Monate in den Arsch, um ihn dann kurz vor dem Rausschmiss zu streicheln.

Die Arbeit, die es an den Vitrinen noch zu erledigen galt, verrichtete ich schneckenhaft langsam, nur wenn es darum ging meine privaten Einkäufe abzuwickeln, fing ich an zu rotieren. Am nächsten Tag, einem Freitag, hatte ich Berufsschule, Samstag blieb traditionell die Deko dunkel und Montag konnte ich schon entlassen sein. Mit anderen Worten, was ich nicht mitnahm, blieb möglicherweise für immer hier, denn lange konnte sich der Personalchef mit meiner fristlosen Kündigung nicht mehr Zeit lassen. In einer Woche lief meine Probezeit aus.

Bis dato hing kein einziges Kleidungsstück unten in meinem Personalspint – ganz zu schweigen von der Materialverwaltung, die

auch noch abgegrast werden wollte. Und obwohl ich so haarsträubend mit der Zeit in Verzug geraten war, blieb mir nichts anderes übrig, als vorerst auf meinem Posten an den Vitrinen zu verharren. Ich konnte nicht neunzig Prozent meiner acht Arbeitsstunden damit verbringen „Accessoires“ auszusuchen.

Mit meinem Zollstock maß ich die Glasflächen der Schaukästen aus und klebte den Schriftzug „Helena Rubinstein“, der noch an der Transportfolie haftete, mittig auf das Glas auf, drückte die Buchstaben fest und entfernte vorsichtig die Schutzfolie. Für diese Arbeit, die unter normalen Umständen keine fünf Minuten gedauert hätte, benötigte ich eine Viertelstunde. Ich kann Ihnen sagen, es ist fast schwerer extrem langsam zu arbeiten, ohne dabei aufzufallen, als extrem schnell.

Während ich mich an dem Schriftzug ausließ, kam mir die Frage in den Sinn, was eigentlich die Dekorateure mit der vielen Zeit anstellten, bekamen sie die Aufgabe gestellt, die Vitrinen zu dekorieren. Wenn ich als unerfahrener Azubi schon jetzt hätte fertig sein können, dann müssten meine Meister das doch mindestens in der gleichen Zeit geschafft haben. Aber offiziell waren auch die immer erst um dreiviertelfünf fertig. Was machten die also zwischen Mittagspause und Feierabend???

Der Firmenname von HR klebte fachgerecht an den beiden Vitrinen und mittlerweile war ich lang genug in der Parfümerie, um mich mal wieder für eine halbe Stunde zu verdrücken. Ich schnappte mir das Warenkontrollbuch, um vorzutäuschen weiteres Schmuckwerk aussuchen zu gehen, als mir plötzlich jemand auf die Schulter tippte.

„Hey Mann! Gerade wollte ich wieder gehen!“

Ich war im ersten Moment richtig perplex als ich sie sah. Die Frau, die wie ein Geist hinter mir auftauchte, war ein Urlaubsflirt des leider schon vergangenen Sommers.

„Na das haut mich ja um“, stotterte ich, „man denkt an nichts böses...“

„Du bist vielleicht schwer zu finden! Ich hab das ganze Kaufhaus wegen dir wild gemacht.“ Sie kicherte. „Erst hab ich oben aus der Stoffabteilung versucht dich anzurufen und der Verkäufer, so 'n Dicker, hatte auch nichts dagegen, bis er hörte, dass du aus der

Deko bist. Da hat er mir gleich den Hörer aus der Hand gerissen und...“

„Hast du da in der Kantine angerufen?“

„Ja! In der Deko meldete sich niemand und da hab' ich mir gedacht, dass du bestimmt Pause machst. Na ja, und dann hab' ich später in der Deko deinen Chef erreicht, aber sehr gut zu sprechen auf dich war der auch nicht.“

„Ist mir schnuppe. Ich hau hier sowieso bald ab!“

„Echt?! Mach keine Sachen.“

Ich ging mit dem Warenkontrollbuch und ihr durch das Erdgeschoss. Sie versuchte auf ganz betroffen zu machen und sagte gar nichts mehr.

„Danke übrigens, für deinen Brief aus Kanada“, beendete ich das Schweigen und lenkte unser Gespräch auf ein anderes Thema.

„Hast du ihn gekriegt! Oh, das freut mich. Bei meinem Freund, dem ich auch schrieb, kam der Brief bis heute nicht an. Aber ich hab mal gelesen, dass die längste Zustellung eines Briefes 45 Jahre gedauert haben soll. Da hat ein Soldat im Zweiten Weltkrieg seiner Geliebten geschrieben und die Kinder der beiden bekamen den dann zugestellt.“

Mein verblühter Sommerflirt hatte ausgesprochen gute Laune und war auch sonst ziemlich locker, was eigentlich nicht ihrem Naturell entsprach. Wenn ich da an so manch andere Tage im Sommer zurück dachte...

Wir standen vor der Modeschmuckabteilung und während sie mir aus Kanada erzählte, schaute ich mir ein Paar Ohringe an, die gut zu den Flakons passten. Sie hatte, als wir im Sommer vom Mittelmeer wieder zurück nach Berlin kamen, die Koffer erst gar nicht ausgepackt, sondern jettete zwei Tage später auf unbestimmte Zeit nach Kanada weiter. Mit ihr war es genauso, wie mit meiner „Möchte-Gern-Freundin“. An beide Beziehungen stellte ich hohe Erwartungen und beide Male wurde es eine Bauchlandung. Erst viel später kam ich auf die Idee, dass größtenteils ich die Schuld daran trug.

„So“, sagte Sie, „ich muss jetzt gehen. Ich hab noch eine Verabredung. Aber, bevor ich es vergesse, ich hab noch was für dich.“ Sie kramte aus ihrer Tasche einen Zettel hervor und reichte ihn mir. „Ich wohne nicht mehr Rosenheimer Straße. Hier ist die neue Adresse. Ruf doch mal an oder komm vorbei. Tschüss.“

„Na klar doch“, verabschiedete ich sie.

Ich sah sie nie wieder.

Die Ohrringe trug ich ins Warenkontrollbuch ein und verließ die Schmuckabteilung.

14.35 Uhr: Verkaufsraum, 1.Etage

Mir lief die Zeit buchstäblich davon. Ich fand es ja ganz nett, dass die Frau sich an den Neuköllner Typen am Strand von Griechenland erinnerte und mich hier besuchen kam, aber musste es ausgerechnet an diesem Tag sein?! Ich konnte mich ehrlich gesagt über ihren Besuch nicht recht freuen, oder lag das vielleicht auch daran, dass ich schon damals merkte, dass das kein Wiedersehen, sondern ein Abschied war? Ich weiß es nicht. Die Sache mit ihr war ausgestanden.

Ich fuhr mit der Rolltreppe hoch in die erste Etage. Die Konfektionsabteilungen des Kaufhauses waren auf diesem Stock systematisch zusammengefasst worden und hier wollte ich als nächstes zuschlagen. Obwohl der Stil des Hauses nicht unbedingt meinem Geschmack entsprach, versuchte ich das Beste aus der Chance zu machen. Es kommt ja oftmals nicht darauf an was man trägt, sondern wie man es trägt. Um meine Kritik aber zu präzisieren, das Warenspektrum dieses Kaufhauses „von Weltformat“, wie der augenblickliche Werbeslogan lautete, war kein bisschen progressiv orientiert, kein bisschen Avantgarde und die Ersteinkäufer und Abteilungsleiter besaßen alles andere als Talent beim Aufspüren neuer Trendrichtungen. Das Management setzte auf stinkkonservative, alt bewährte, langweilige Mode. Keine Experimente, immer auf Nummer Sicher gehen.

Mittlerweile hatte das Kaufhaus den ersten großen Ansturm zu überstehen. Die Schule war aus, das Wetter beschissen, also machten die Kids die Kaufhäuser unsicher. Für mich war das die beste Zeit zuzugreifen, denn das Hauptaugenmerk der Detektive und Verkäufer richtete sich auf die Schüler, mich beachtete man kaum. Es war nichts besonderes, wenn einer aus der Deko Klamotten begutachtete. Meine Sorge bestand im Augenblick eher darin, was ich mitgehen lassen sollte. Mir gefiel kaum etwas! Aber einem geschenkten Gaul schaut man nicht ins Maul.

Ungefähr nach fünf- oder sechsmaligem Umrunden der in Frage kommenden Abteilungen hatte ich mir eine ganz passable Kollektion an Kleidungsstücken zurecht gelegt. Nun galt es, diese vollends in meinen Besitz zu bringen. Und die Sterne standen für dieses Vorhaben recht günstig. Durch die Bank waren alle Abteilungen mit Verkäufern bescheiden besetzt und mit Kunden und potenziellen Käufern extrem überlastet. Somit konnte ich gefahrlos die Finger langmachen und meine Tüte füllen.

Mit einer prallvollen Plastiktüte, Marke „Übergröße“, lifdete ich per Lastenfahrstuhl gen Keller und suchte die Personalumkleideräume auf. Wie gewöhnlich um diese Uhrzeit war der Männertrakt leer und ich stopfte emsig mein neu erworbenes Hab und Gut in den Personalschrank Nummer 316.

Mich trieb es zurück zu den Vitrinen. Als ich mit der Rolltreppe hochfuhr, bemerkte ich plötzlich ein komisches Ziehen im Knie und dieses mir nicht unbekanntes Symptom deutete ich als Vorwarnung auf etwas, das mir jeden Moment widerfahren konnte. Als eine mögliche Erklärung spekulierte ich auf die Unberechenbarkeit meines Substituten, dass dieser mich an den Vitrinen suchte und da jener historische Donnerstag unter der Losung „Weg des geringsten Risikos wählen“ stand, machte ich mich schleunigst auf die Socken zu meinen Glaskästen.

Doch an den Glaskästen wartete niemand. Ein typischer Fall von psychologischem Selbstverrücktwerden. Irgendwie konnte ich der Idylle bloß nicht recht trauen. Ich quetschte verbal, um ganz sicher zu gehen, die Verkäuferin des benachbarten Jil-Sander-Promotionstands dahingehend aus, ob mich jemand gesucht hatte oder mein Substitut da war, doch die Parfümerietante beteuerte hoch und heilig, dass sich während meiner Abwesenheit nichts und niemand den Vitrinen auffällig näherte.

Ich war vorerst beruhigt. Schleunigst machte ich mich an die Durchführung meines zweiten Raubzuges durch die Konfektionsabteilungen der ersten Etage und wieder lief alles perfekt. Die einzelnen Abteilungen waren noch stärker kundenüberlastet und außerdem stand Weihnachten vor der Tür, was bedeutete, dass die am Anfang der Woche aufgestellten, bis zu dreieinhalb Meter hohen Tannenbäume den hindernisfreien Blick über die Abteilungen kei-

nesfalls begünstigten, dafür umso mehr meine kriminellen Umtriebe. Funktionale Dekoration nennt man sowas.

Ich besaß nun alles, was ich brauchte. Eine Bestandsaufnahme ergab, dass sich in meinem Besitz ein Paar Schuhe, zwei Hosen, zwei Schals, einen Pullover und eine ungenau abzuschätzende Zahl an Herrenslips befanden. Neu hinzugekommen waren zwei Trainingshosen, zwei Paar Turnschuhe, drei Badehosen, fünf Sweatshirts und mehrere Paar Strümpfe – und natürlich alles nur vom Feinsten und Teuersten.

Die Plastiktüte war voll und ich machte die Mücke. Bis jetzt lief alles nach Plan, genauso reibungslos wie beim ersten Mal. Ich stand im Vorraum, bei den Lasten- und Personalaufzügen und wartete, dass einer von diesen anhielt und mich in den Keller hinunterbrachte. Einige Minuten musste ich mich gedulden, dann öffnete sich eine Fahrstuhltür, ich stieg in die leere Gondel ein und fuhr los. Nur leider nach oben, nicht nach unten. Jemand musste in den Stockwerken über mir beim Knopfdrücken schneller gewesen sein. Kein Grund in Panik auszubrechen. Ich rechnete nicht damit, dass im dritten Stock fünf Dekorateure zustiegen. Und wie das Schicksal es wollte, befand ich mich genau mit diesen Fünf auf erbittertem Kriegspfad! Ihnen hatte ich es zu verdanken, dass meine Personalakte innerhalb zweier Monate von einer langweiligen Formularsammlung zu einer spannenden Lektüre aufstieg, so oft, wie die sich über mich beschwert hatten.

Fünf Deko-Leute und ich lauerten also (wie hungrige Barrakudas in einem Aquarium) in der Fahrstuhlgondel und schwiegen vielsagend. Das war die Situation. Eine äußerst unangenehme Situation, zumal für mich, mit meiner prallvollen Plastiktüte im Arm. Sie alle waren heute Morgen bei der Arbeitseinteilung dabei, jeder von Ihnen musste also wissen, dass ich die Parfümerievitrinen zu dekorieren hatte. Es bedeutete nur einen kleinen Gedankensprung, sich zu fragen, was ich hier im Lastenfahrstuhl zwischen Himmel und Erde zu suchen hatte und noch viel augenfälliger, was in dieser Plastiktüte aus der Sportabteilung steckte.

Dass der Fahrstuhl für Lasten und Personal hier im Haus zu den trügsten Fortbewegungsmitteln nach den eigenen Beinen zählte, stellte für mich keine neue Tatsache dar, doch in den damaligen Minuten kam es mir vor, als ob unsere Liftgondel per Hand den

Schacht hinab gelassen wurde. Komischerweise musste ich die ganze Zeit über an einen Filmtitel denken, den ich einmal an einer Plakatwand las. „Fahrstuhl zum Schafott“ hieß der und das beschreibt besser als tausend Worte diesen Augenblick. Ich schwor mir, während ich Zentimeter um Zentimeter dem Keller näher kam, sollte das hier glimpflich abgehen, werde ich mir diesen Film einmal ansehen. (Es ist schwer zu erklären, welcher tiefere Sinn in diesem Schwur lag. Ich hatte einfach das Gefühl, dass es mir Glück bringen würde, etwas von ganzem Herzen zu versprechen.)

Der Fahrstuhl hielt im zweiten Stock.

Ein Verkäufer mit einem leeren Handwagen stieg zu.

Der Fahrstuhl stoppte im ersten Stock.

Der Verkäufer, mit dem Handwagen, stieg wieder aus.

Der Fahrstuhl hielt im Erdgeschoss.

Und endlich, die fünf Dekorateure verließen die Gondel. Uff!

Kurz vor einem Nervenzusammenbruch erreichte ich den Keller, trug mit zitternden Knien die Plastiktüte zu meinem Personal-schrank, schloss sie ein und setzte mich erst mal hin.

15.15 Uhr: Personalkantine, 3.Etage

Kaffeepause.

Ich war mit meinen Nerven am Ende. Die letzten sieben Stunden hatten mich geschafft. Gott sei Dank lag das Schwierigste hinter mir. Die Tasche mit der Musikanlage wartete abholbereit unten in den Schließfächern auf mich und auch mein Plan, wie ich die Kleidungsstücke herausschmuggeln wollte, hielt ich für wasserdicht. Ich hoffte, ich betete förmlich (als Atheist gar nicht so einfach), dass in den letzten neunzig Minuten vor Arbeitsende nichts mehr schiefging, dass keine Komplikationen mein Nervenkostüm weiter zer-rupften. Ich hoffte es von ganzem Herzen.

15.29 Uhr: Verkaufsraum, 1.Etage

Ich überwand den toten Punkt während der Kaffeepause damit, eine Kleinigkeit zu essen und zu trinken und fühlte mich wieder viel frischer, als ich mich auf den Weg zu den Vitrinen machte. Ungefähr die Hälfte der Strecke zur Parfümerie hatte ich zurückge-

legt, da schoss mir die Verabredung mit dem Mädchen aus der Materialverwaltung wieder in den Sinn. Ich schaute auf meine Uhr. In zwanzig Minuten machte die MV zu. Das hieß, wollte ich auch die Materialverwaltung abgrasen, musste ich mich sofort in den Keller hinunterbegeben. Ich überlegte kurz, dann hatte ich mich entschieden. Ich ging das kleine „rosa Schweinchen“ besuchen, das ich vorherigen tags in der Kantine kennen gelernt hatte.

Im Keller kehrte mittlerweile Ruhe ein. Von der allmorgendlichen Hektik, bei der es zunging wie in einem Ameisenhaufen, spürte man nichts mehr. Ein paar Arbeiter fegten die Gänge sauber und der passive Rest des Lagerpersonals döste auf Obstkisten dem Feierabend entgegen. Um 16.00 Uhr war Zapfenstreich, dann war es hier unten totenstill, wie auf einem Friedhof.

Ziemlich weit am Ende des hintersten Ganges lag die Materialverwaltung. Die große, braune Eisentür stand noch offen und ich trat ein. Doch niemand kam mir entgegen. Ich lief quer durch die MV und überzeugte mich, dass mein erster Eindruck stimmte. Besser konnte ich es gar nicht erwischen. Ich ging zu dem Regal, in dem die Plastiktüten für den Verkauf lagerten, schnappte mir eine und zog mit der durch die Reihen, um einzupacken, was ich nur irgendwie gebrauchen konnte. Die Materialverwaltung war im Prinzip ein Zentrallager für Dinge, die alle Abteilungen gleichermaßen benötigten. Vom Kittel über Stifte, Papier, Werkzeug bis hin zu Blanko-Formularen und fertig verpackten Kundengeschenken.

Ich beeilte mich, weil ich ja nicht wusste, wann das rosa Schweinchen wiederkommen würde und sperrte nebenher weit die Ohren auf, um nicht von ihr überrascht zu werden.

Meine Tüte war schon halb voll und ziemlich schwer, als das Licht plötzlich erlosch und jemand die Eisentür, weit vorne, abschloss. Ich war baff! – Und das war mein Verhängnis. Hätte ich sofort losgebrüllt, sie hätte mich bestimmt noch gehört. So aber packte das rosa Schweinchen, nichts ahnend von meiner Anwesenheit, den MV-Schlüssel ein und ward nicht mehr gesehen. Und ich? War gefangen, tief unter der Erde, in einem lichtlosen Lager. Ich konnte nicht mal meine Nasenspitze mehr sehen. Hervorragende Aussichten!

Besser spät als nie, sagte ich mir, und fing an loszubrüllen. So gut es ging, versuchte ich mich zu erinnern, wo der Ein- bezie-

hungsweise Ausgang lag und tastete mich langsam vorwärts. Ich stellte mich dabei aber so ungeschickt an, das alles was vorne stand, aus den Regalen fiel und auf den Boden polterte. Mittlerweile hatte sich auch meine Wortwahl beim Brüllen verändert. Ich rief nicht mehr „Hilfe!“ oder „Aufmachen!“, sondern „Scheiße!“ und „Ist das alles zum Kotzen!“

Die Plastiktüte ließ ich stehen und versuchte so schnell wie möglich nach vorne zu gelangen. Ich jaulte wie ein Tier, doch niemand hatte Erbarmen und machte Licht.

Als ich endlich vor der kalten Eisentür stand, schlug ich dagegen und rief um Hilfe. In mir kam langsam Panik hoch. Die MV lag weit hinten in den Katakomben und in wenigen Minuten hatten die Lagerarbeiter Feierabend. Dann ließ sich hier unten bis morgen früh 6.00 Uhr niemand mehr blicken. Ich empfand diesen Gedanken als sehr unangenehm.

Doch ich hatte Glück im Unglück.

„Wat is denn hier los?!“, brummte eine menschliche Stimme auf der anderen Seite der Eisentür.

„Ich wurde aus Versehen eingeschlossen. Ich bin aus der Deko.“ Mir fiel ein Stein vom Herzen.

Ich hörte Schlüsselgeklimper, die Tür öffnete sich und ein mittelgroßer Mann stand breitbeinig vor mir. Zuerst erkannte ich ihn nicht, eine Lampe hing genau hinter seinem Kopf, doch allmählich wurde mir klar, wer mich „gerettet“ hatte.

„Ach, der schon wieder. Hätte ich mir ja denken können.“

Mein Engel in der Not war der Abteilungsleiter Lebensmittel, ein Mensch mit sehr strengem Atemgeruch. Wir waren uns an diesem Tag schon einmal begegnet und es passte in doppeltem Wortsinne, dass wir uns beide nicht riechen konnten.

„Hätte ick dit früher jewusst, hät ick Sie da schmoren lassen. Daruff können Sie Jift nehmen!“

„Ja, das glaube ich Ihnen aufs Wort“, antwortete ich kleinlaut und versuchte mich schnellstmöglich zu verdrücken.

Doch der AL durchschaute meinen Fluchtversuch sofort und brüllte: „Halt! Hier jeblieden! Wat haben Sie hier unten überhaupt zu suchen?“

„Ich hatte der Dame aus der Materialverwaltung etwas Privates zu sagen.“

„Dame? Dit is doch noch 'n Kind! Und warum sind Se jetzt da einjeschperrt wordn?“

„Als ich hierher kam, war sie nicht da, also hab ich auf sie gewartet. Doch das wusste sie nicht und hatte abgeschlossen. Jetzt zufrieden!“

„Wat heißt hier ‚jetzt zufrieden‘! Werden Se mal nich frech! Sie lügen doch wie jedruckt! Aber von mir aus, gehn Se ruhig, ick halt Se nich uff. Ick werd mal Ihren Chef anrufen, mal sehen wat der dazu sacht!?“

Ohne selbstkritisch werden zu wollen, musste ich mir doch ehrlicherweise eingestehen, dass die Aktion in der Materialverwaltung in einem beispiellosen Fiasko endete. Meine Stunden in diesem Kaufhaus waren eh gezählt und ob der AL Lebensmittel bei meinen Deko-Chef wirklich petzte, war an sich egal. Schade fand ich nur, nicht mehr erleben zu können, wie das kleine rosa Schweinchen reagierte, wenn es am nächsten Morgen die Materialverwaltung aufschloss und mein hinterlassenes Chaos, plus halbvoller Plastiktüte, vorfinden würde.

16.05 Uhr: Parfümerie, Erdgeschoss

Mich traf fast der Schlag, als ich zurück an die Vitrinen kam. So ein Weibsbild aus der Deko nutzte meine Abwesenheit schamlos aus und wagte es, sich an meiner Dekoration zu vergreifen. Sie hatte die fast fertigen Glaskästen restlos leergeräumt und fing an, die Flakons von Helena Rubinstein neu zu dekorieren. Ich hatte eh keine gute Laune, aber als ich das sah, stand mir förmlich der Schaum vor dem Mund. Ich wusste ganz genau, dass das eine Intrige von meinem Substituten war. Mir explodierte der Kragen!

„Was machen Sie da!? Was soll das!?!“, schrillte meine Stimme hysterisch.

Doch die blickte mir nur eiskalt in die Augen und sagte: „Wo waren Sie so lange? Die Pause ist seit einer halben Stunde vorbei.“

Es war ausgerechnet auch noch eine der Dekorateurinnen aus meinem Fahrstuhltrauma.

„Ich komme gerade vom Betriebsrat“, log ich.

„Diese beiden Vitrinen haben um Punkt 16.40 Uhr fertig zu sein. Das ist in fünfundzwanzig Minuten.“

„Ja und? Gehen Sie weg! Um 40 sind die Kästen fertig – wenn Sie sie nicht ausgeräumt hätten!“ Ich riss ihr die Flakons aus der Hand und versuchte sie beiseite zu drängen. Ich war auf 100.000 Volt. Sie aber auch.

„Ihre Versprechungen interessieren mich einen Dreck!“, fauchte sie zurück. „Sie sind hier nur ein kleiner, unbedeutender Lehrling. Und wenn ich sage, Sie schaffen das in einer halben Stunde nicht, dann weiß ich, wovon ich rede! Und wenn Sie irgendwelche Einwände haben, gehen wir beide jetzt geradewegs zum Personalchef. Da haben wir ja schon Übung drin. Sie sind also ruhig, wenn Sie keinen Ärger wollen und nehmen sich einen Lappen und putzen die Flakons. Ist das klar!?“

Sie knallte mir einen Putzlappen an die Brust und beschäftigte sich weiter mit meinen Vitrinen. Hätte ich ein Messer zur Hand gehabt, ich glaube ich hätte sie erstochen. – Zum Glück hatte ich kein Messer.

Ich fühlte mich hin- und hergerissen, wie ich jetzt reagieren sollte. Meine emotionale Gehirnhälfte riet mir, ihr die Flakons vor die Füße zu schmeißen und zu gehen. Mein Verstand befahl mir genau das Gegenteil. Ließ ich die Sau raus, worauf ich große Lust hatte, flog ich sehr wahrscheinlich noch in der gleichen Stunde. Und das hieße, dass ich sofort alles abgeben musste, was ich von diesem Kaufhaus gestellt bekam. Unter anderem auch den Personal-schrankschlüssel.

Dieser Streit war den Einsatz nicht wert. Ich hielt mein Maul und putzte die Flakons.

Bis zum Arbeitsende redeten wir kein Wort miteinander. Derweil beruhigte ich mich und war heilfroh, die Kontrolle behalten zu haben. Fünf vor dreiviertel schloss die Dekoratiöse die fertigen Glaskästen ab und wir fuhren schweigend hoch in die Deko.

16.45 Uhr: Deko-Werkstatt, 4.Etage

Die Dekorateure waren bereits alle gegangen. Die Deko-Werkstatt war dunkel und leer und ich knipste nochmal kurz das Licht an, um meine Jacke und den Wildlederbeutel aus dem Azubis-schrank zu holen. Die Dekorateurin, die „freundlicherweise“ meine Glaskästen neu dekoriert hatte, wartete, bis ich die Werkstatt wieder

verlassen hatte, löschte das Licht und schloss ab. Dann trennten sich wortlos unsere Wege – wie ich glaubte für immer.

Ich fuhr mit der Rolltreppe hinunter zur Personalkontrolle und musste, als ich unten im Keller ankam, zuerst einmal aufs Klo. Es dürfte so um 17.00 Uhr gewesen sein, als ich dann die Personalkontrolle betrat. Ich zog aus den hunderten von kleinen Fächern an der Wand meine Stempelkarte, steckte sie in den Zeitautomaten und legte sie zurück an ihren Platz. (Ich glaube ich hatte schon einmal erwähnt, dass ich diese Prozedur zutiefst hasste!) Weiter vorne, an der Treppe zum Personalausgang, saß die Frau für die obligatorische Taschenkontrolle; ich öffnete meinen Lederbeutel, ließ Sie darin herumwühlen und durfte passieren.

Ich stand schon oben an der Treppe, als die Frau, die mich gerade gefilzt hatte, hinter mir herkam und mich fragte: „Haben Sie Ihr Schlüsselbund wiedergefunden? Ich hatte mich heute Morgen gar nicht danach erkundigt.“ Sie meinte ohne Zweifel meine missglückte Putzfrauen-Aufenthaltsraum-Aktion, bei der ich mir den Generalschlüssel ausgeborgt hatte.

„Nein, leider nicht“, sagte ich ganz betrübt. „Mein Schlüssel-etui lag nicht da, wo ich es vermutet hatte. Aber falls es sich doch noch anfinden sollte, könnten Sie mich dann benachrichtigen? Ich arbeite in der Deko.“

„Aber selbstverständlich.“

„Danke schön.“

Dann verließ ich durch den Personalausgang das Kaufhaus.

17.03 Uhr: Verkaufsraum, Erdgeschoss

Mein erster Plan sah vor, die ganzen Klamotten übereinander anzuziehen und zu versuchen, unauffällig die Personalkontrolle zu passieren. Diese Idee hatte allerdings einige Mängel: Erstens musste ich mitten durch die Höhle des Löwen und zweitens hatte ich viel zu viel Kleidungsstücke zusammengeklaut, um die noch alle übereinander tragen zu können. Es war nicht der Weisheit letzter Schluss, es gab eine viel einfachere Lösung.

Ich ließ mir an einer Kasse zwei große Tüten geben und fuhr damit hinunter in den Keller. Dort angekommen, suchte ich den Lebensmittelmarkt und da speziell die Getränkeabteilung auf. Durch

die Eisentür in der hintersten Ecke der Spirituosen gelangte ich unbemerkt in die Katakomben.

Im Umkleideraum der Männer hielt sich zurzeit niemand auf. So schritt ich sofort zur Tat, zu meinem Personalschrank. Ich schloss diesen fix auf und stopfte gut drei Viertel der Kleidung in die Tüte und zog die andere Plastiktüte darüber. (Ich machte das, weil die Tüten sehr dünn gearbeitet waren. Damit man nicht schemenhaft erkennen konnte, was sich in ihnen befand.) Die restlichen Sweatshirts und Strümpfe verstaute ich in meinem Wildlederbeutel. Dann machte ich den Personalschrank wieder zu und schloss ab.

Durch die gleiche Eisentür, durch die ich die Katakomben betrat, ging ich auch wieder. Niemand sah mich. Ich fuhr mit der Rolltreppe hoch ins Erdgeschoss und wählte den Kaufhausausgang, der zu den Parkplätzen führte. Das Wetter hatte sich seit dem Vormittag um keinen Deut gebessert. Ich tapste durch große Pfützen zu den Schließfächern hinüber, entnahm die Sporttasche mit der einzelnen Lautsprecherbox und kehrte dem Kaufhaus den Rücken.

Ich hatte es geschafft! Ich hatte es verdammt nochmal geschafft!

ENDE

Ende? Nein, nein, eigentlich doch nicht. Das Leben ging weiter. Und wie es weiterging!

Der Tag nach meinem legendären Raubzug fiel auf einen Freitag. Ich hatte Berufsschule. Da ich davon ausging, meinen vorerst letzten Schultag zu erleben, wollte ich diesen natürlich auf keinen Fall verpassen. Komischerweise fiel mir das Aufstehen um 6 Uhr morgens nicht schwer. Seit ich denken kann, bereitete mir diese frühmorgendliche Prozedur grausamste körperliche und seelische Qualen, doch an diesem Freitagmorgen nun sprang ich gut gelaunt aus dem Bett und schaffte es – zum ersten Mal glaube ich – meine Berufsschule vor Ende der ersten Stunde zu erreichen. Und ohne mich dabei abzuhetzen!

Das Wochenende brach über mich herein. Ich amüsierte mich nach besten Kräften. Dann stand der Montagmorgen vor der Tür. Noch eine Woche und meine Probezeit lief aus, was hieße, dass ich mich um einen neuen Job bemühen konnte. Ich fand mich mit dem Gedanken ab.

Geduldig ließ ich den Montag über mich ergehen. Die Sonderbehandlung hörte auf, nix mehr Podium oder Vitrinen. Sisyphusmäßig fummelte ich die verfilzten Zweige synthetischer Weihnachtsbäume auseinander und verwandelte das Deko-Lager in eine Tannenschonung. Außer dass sich der Substitut wie immer ätzend verhielt, passierte nichts, was auf meine baldige Entlassung hindeutete.

Dienstag schlafwandelte ich zur Berufsschule, mit dem Gefühl, diesmal wirklich zum letzten Mal die heiligen Hallen dieses Bildungstempels zu betreten. Die Durchsuchung des heimischen Briefkastens förderte allerdings keine Entlassungspapiere zu Tage. Man ließ mich warten.

Mittwoch entknotete ich weiter die Zweige der Weihnachtsbäume, in denen außerhalb der Saison Käfer, Spinnen und Kakerlaken ihren Nachwuchs zeugten. Donnerstag schmückte ich die Tannen mit Plastikkugeln, buntem Bändergedöns und in Streifen geschnittener Schokoladenfolie, genannt Lametta. Freitag saß ich brav in der Schule.

Niemand unternahm Anstalten mit mir zu reden. Meine Ausbildungsleiterin gratulierte mir nicht einmal zur bestandenen Probezeit. Sang- und klanglos ging mein Arbeitsverhältnis in das eines Angestellten über – mit dreimonatiger Kündigungsfrist. Ich wusste nicht, ob ich mich über diese Tatsache freuen sollte. Langsam geriet

ich ins Grübeln bezüglich des belauschten Gesprächs zwischen meinem Deko-Chef und dem Personalleiter, an jenem Novembermontag, zwei Wochen zuvor. Ging es bei dem Smalltalk wirklich um mich?

Dass ich mich nicht verhörte, bestätigte man mir indirekt am Montag nach dem 1.Advent. Der Deko-Chef bestellte mich für den Nachmittag in sein Büro. Aha, endlich! Ich malte mir zigmal an diesem Vormittag aus, was er zu mir sagen könnte und wie ich darauf am besten parierte, spielte im Geiste Konversationsschach. Doch ich sollte mich gewaltig irren, rechnete ich mit einem verbalen Schlagabtausch. Meine Fantasie blieb hinter dem wahren Grund dieser Vorladung weit zurück. Mein Chef wollte mich nicht nachträglich aus meiner Ausbildungsstelle hebeln, da er und die Personalleitung es, wie ich glaubte, versäumten mir rechtzeitig zu kündigen. Er hatte mir was anderes zu sagen.

„Machen Sie die Tür zu und setzen Sie sich.“

Ich betrat das Büro des Chefdekorateurs und nahm in einem breiten Sessel ihm gegenüber Platz. Mit den Ellenbogen auf der Tischplatte, lehnte er sich zurück und spielte, mich musternd, an seinen Fingern. Er sah nachdenklich aus.

„Sie werden sich denken können, warum ich Sie hierher bat. Zum einen – Sie haben Ihre Probezeit bestanden. Herzlichen Glückwunsch!“

Er streckte mir plötzlich seine Hand über den Tisch entgegen und ich schaute ihn im ersten Moment mit großen Augen an, bevor ich kapierte, dass ich diese schütteln sollte.

„Doch es gibt gewisse Dinge, die eine Zusammenarbeit mit Ihnen noch erleichtern würden! Gewisse Regeln der Kooperation, die jeder beachten sollte. Denn Ihre Übernahme in ein Angestelltenverhältnis hielten nicht alle für eine gute Idee. Es ist vielleicht ganz gut, wenn Sie das wissen. Man hält Sie für zu widerspenstig und dass Sie selten das machen, was Ihre Vorgesetzten Ihnen sagen. – Wir haben unseren guten Willen Ihnen gegenüber bewiesen, das werden Sie bemerkt haben, denn es ist nicht üblich, dass ein Azubi nach drei Monaten Berufspraxis alleine ein Podium dekoriert. Ich will hier keine lange Rede halten, der Kern ist: Ich verlange von Ihnen, dass Sie Ihr Verhalten in einigen wesentlichen Punkten ändern, sonst sehe ich schwarz für Ihre Zukunft in diesem Kaufhaus. Dann

wird es keine Zukunft für Sie geben. Also: wenn Arbeiten anfallen, die Ihnen nicht sonderlich behagen, wird ab sofort nicht mehr diskutiert, sondern die Arbeit so erledigt, wie es von Ihnen verlangt wird. Etwas Zurückhaltung in Ihren Äußerungen wird Ihnen mehr Sympathien einbringen. Und nicht zu vergessen, pünktlich zu sein ist eine Höflichkeit. – Ich hoffe, wir haben uns verstanden.“

Er schaute mich durchdringend an. Ich nickte und versuchte mit diesem Nicken zu sagen, dass ich ihm nichts zu sagen hatte.

„Gut, dann können Sie jetzt gehen.“

Das tat ich.

Mein Chef hatte seine Hausarbeiten in Sachen Rhetorik gelernt. Zu Anfang war ich richtig beeindruckt. Welch schlechten Lehrling und Menschen ich doch abgab und wie geduldig sich all die anderen um mein Seelenheil bemühten. Da konnten einem glatt die Tränen kommen. Nur schade, dass ich die Dinge etwas anders sah.

Bildete sich damals meine Meinung noch aus den Berichten glaubwürdiger Dritter und aus meinem Instinkt heraus, kann ich heute, wo ich diese Zeilen schreibe, alle meine damaligen Befürchtungen mit erlebten Tatsachen belegen. Denn aus diesen drei Monaten wurden drei Jahre. Ja, ich weiß selbst nicht, wie ich es schaffte, aber ich zog die Ausbildung von Anfang bis Ende durch. Ich bereue es nicht, doch vor die Frage gestellt, das alles noch einmal erleben zu wollen, wüsste ich keine Antwort zu geben. Ohne Zweifel, ich lernte sehr viel – fürs Leben, weniger für diesen Beruf. Was ich kann, konnte ich meist schon vor der Ausbildung und was ich nicht kann, da fühlte sich niemand zuständig mir das beizubringen. Ich lernte früh, was es heißt zu arbeiten, was es heißt, sich ausnutzen lassen zu müssen, dass man auf dieser Welt nichts geschenkt bekommt, dass man sich nehmen muss, was man braucht.

Wie sagte mein Deko-Chef so treffend? Es gibt gewisse Regeln der Kooperation, die jeder beachten sollte! Wie wahr! Leider kann ich diese Einsicht nur postwendend an den Absender zurückschicken; die alte Wortklauberei: Man kann das Amt für Rüstung auch ganz friedlich in ein Verteidigungsministerium umtaufen. Und auf nichts anderes lief sein Satz hinaus. Die Chefs bestimmen die Spielregeln, bei diesem Monopoly, genannt Leben. Sie schieben ihre Untertanen wie Spielsteine über das Mensch-Ärgere-Dich-Nicht-Brett.

Aber wehe wenn einer aus der Reihe tanzt und Forderungen stellt, statt Befehle zu empfangen. Da sehen die Bosse plötzlich die Regeln der Kooperation verletzt. Sie sind schlau, die Chefs! Sie sind so schlau, dass sie Regeln der Kooperation sagen, obwohl sie Regeln der Kriecherei meinen.

Mein Chef wollte wohl, dass ich mich bei ihm bedanke, weil er so viel guten Willen zeigte und mich ein Podium dekorieren ließ. Welch Glückspilz ich doch war, wenigstens einmal das tun zu dürfen, worin man drei Jahre lang behauptete mich auszubilden. Ein anderes Beispiel: Monatlang bettelten wir Azubis, das Prinzip des Stoffdrapierens gezeigt zu bekommen (wir wagten nicht mal so weit zu gehen und zu verlangen, es mehr als einmal zu üben). Nach langem Hin und Her gewährte man es uns dann „großzügigerweise“. Doch selbst dieses eine Mal blieb nicht von Sabotageakten verschont. Statt Stecknadeln, bekamen wir dünne Dekonägel, genauso unbrauchbar wie der Stoff, den sie aussuchten, da dieser so steif gewebt war, dass er sich kaum in Falten legen ließ.

Meine Ausbilder entwickelten eine perfide Kunstfertigkeit, uns Azubis das Leben schwer zu machen. Doch wir steckten nicht nur ein, wir teilten auch aus. Zeitweise herrschte, im wahrsten Sinne des Wortes, Krieg in der Deko. Ich kann mich an eine Situation erinnern, in der ein Wortgefecht zwischen mir und einem Dekorateur dermaßen eskalierte, dass dieser fast mit einer Eisenstange auf mich losgegangen wäre. Was mich rettete? Ironie des Schicksals – mein Substi betrat zufällig die Bildfläche.

Aber die beste und wirkungsvollste Aktion gegen unsere Ausbilder gelang uns Azubis bei einer Betriebsversammlung. Die meisten Streitigkeiten in der Deko erstickte der Chef intern im Keime, ohne das Außenstehende davon etwas mitbekamen. Er hielt seine Truppe straff an der Leine. Umso peinlicher für ihn, als wir Lehrlinge nun während der Betriebsversammlung um das Wort baten und uns über die Nichteinhaltung des Ausbildungsrahmenplans in der Dekoration beschwerten. Er fasste es als ziemliche Demütigung auf, das wir Ihm vor versammelter Belegschaft ein Ultimatum von zwei Wochen stellten. Sollte sich bis dahin nichts geändert haben, drohten wir, den Ausbildungsbeauftragten der Handelskammer einzuschalten. Das schlug ein wie eine Bombe! Man zitierte uns zum Personalleiter, dem wir Rede und Antwort stehen sollten, wie

wir zu derartigen Behauptungen kämen. Unsere Minirevolution machte die Runde. Selbst von Seiten der Gewerkschaft erteilte uns Zuspruch, inklusive der Versicherung, rechtlichen Beistand zu leisten, sollte es hart auf hart kommen. Aber dabei blieb es dann auch seitens der Gewerkschaft. Man wollte sich mit dem Arbeitgeber nicht zu arg überwerfen, wegen den anstehenden Tarifverhandlungen und so. Die hoffnungsvoll begonnene Revolte endete mit halbherzigen Kompromissen und schönen, leeren Worten. Einerseits deshalb, weil versprochene Solidarität (als wir sie am Dringendsten brauchten) ausblieb, andererseits weil wir Azubis uns untereinander auf keinen gemeinsamen Kurs einigen konnten. Traurig, aber wahr.

Jeder ist halt seines eigenen Glückes Schmied. Wenn es nicht gelingt auf ehrliche Weise Gerechtigkeit zu erhalten, muss man sich eben nehmen, was einem vorenthalten wird. All die Dinge, die ich innerhalb der drei Jahre aus dem Kaufhaus abzog, verstand ich als Wiedergutmachung für nicht widerfahrene Gerechtigkeit während meiner Ausbildungszeit. Fast meine gesamte Wohnungseinrichtung rekrutiert sich aus den Lagern und Regalen des Kaufhauses.

Nun, die Kaufhauszeit ist vorbei. Ich darf mich jetzt offiziell Schauwerbegestalter nennen. In der gleichen Minute, in der ich von meiner bestandenen Prüfung erfuhr, kündigte mir mein Chef. Er nahm mir eine Arbeit ab. Doch ich hatte noch ein Abschiedsgeschenk für ihn! Das gesamte Material meiner Abschlussprüfung, die Ware, die Dekorationsdisplays und das Werkzeug, sah die Deko-Abteilung nie wieder; ich fuhr es zu mir nach Hause und verhökerte es nach und nach auf dem Flohmarkt. Und das Beste, niemand konnte mir was nachweisen.

Polaroid-Leben

©2000 CarstenKerpa

Der alte Mann saß in einer dunklen Ecke des Wohnzimmers. An der Wand ihm gegenüber hing ein Bücherregal, daneben gerahmte Kinderzeichnungen und an einem verwaisten Nagel ein Lebkuchenherz, das von einer altmodischen Stehlampe hinter einem bunt geflickten Sofa angestrahlt wurde. Auf dem Sofa lag eine junge Frau in Jeans und T-Shirt. Die Augen geschlossen. Aber sie lag dort nicht allein. Sie hatte einen kleinen Jungen im Arm. Und fast erschien es so, als ob beide schliefen.

Der kleine Junge ähnelte sehr der jungen Frau. Er war ein hübscher Knabe. So zumindest empfand es der alte Mann in der Ecke. Die Hand der Frau ruhte auf dem Bauch des Jungen und an einem ihrer Finger glänzte ein platinfarbener Ehering - ein Ring, wie ihn der alte Mann an seiner runzeligen Hand ebenfalls trug.

Auf einem niedrigen Couchtisch, gleich vor dem Sofa, stand eine beinahe gänzlich aufgeessene Geburtstagstorte, in der noch zwei heruntergebrannte Kerzen steckten. Die restlichen sieben Wachsstummel verteilten sich auf ebenso viele vollgekrümelte Teller um den kleinen Tisch herum. Umgekippte Trinkbecher lagen auf dem Boden, zerknüllte Servietten, klebriges Besteck, Fetzen von Geschenkpapier und zerschnittene Schleifen aus gekräuseltem Band. Dazwischen lagen bunte Plastikbausteine, Malbücher und Kuschtiere. Es herrschte eine ziemliche Unordnung in dem Raum, sodass man kaum einen Schritt setzen konnte, ohne Gefahr zu laufen, auf etwas zu treten. Doch obwohl dem alten Mann solch ein heilloses Durcheinander aufs Äußerste widerstrebte, genoss er den Anblick, der sich ihm bot.

Seine Augen beachteten gar nicht so sehr das Tohuwabohu vor seinen Füßen, vielmehr starrte er die regungslose Frau und das

kleine Kind auf dem Sofa an. Und ab und an wanderte sein Blick das Bücherregal hinauf, zu dem breiten Einbandrücken eines Fotoalbums auf der obersten Ablage. Zwar konnte er von seinem Platz aus nicht den beschrifteten Frontdeckel des Albums sehen, aber er wusste genau, was sich zwischen den einzelnen Seiten befand. Alte Familienfotos, Aufnahmen von Freunden, Partyschnappschüsse – und die letzten Urlaubsbilder von seiner Frau, ihm und ihrem gemeinsamen kleinen Sohn. Wie sehr wünschte er sich, das Album einfach in die Hand nehmen zu können, um darin ein wenig zu blättern. Doch obwohl er nur wenige Schritte vom Bücherregal entfernt saß, war das leider unmöglich.

Plötzlich setzte ein Summen ein.

Kein lautes Summen, aber ein durchdringendes. Ähnlich dem Alarmsignal einer gestellten Uhr. Das Geräusch weckte allerdings weder die Frau noch das Kind. Regungslos lagen beide weiterhin da. An- und abschwellend hallte der Signalton durch das Wohnzimmer, als sollte angezeigt werden, dass eine zeitliche Frist kurz vor dem Ablauf stand. Der alte Mann zog aus seiner Overalltasche eine kleine, kompakte Pistole, öffnete das Magazin und überprüfte, ob die Waffe geladen war. In jeder Mulde des Zylinderkopfes steckte eine Patrone. Auf einmal sehr niedergeschlagen stand er nun auf und balancierte um das Spielzeug auf dem Boden herum zum Sofa. Natürlich machte seine Vorsicht auf nichts zu treten, keinen Sinn, aber er achtete trotzdem darauf. Er wollte sich die Illusion nicht zerstören.

Mit der Waffe in der Hand ging er vor der Frau und dem kleinen Jungen in die Knie. Deprimiert schaute er die beiden sehr lange an. Der pulsierende Ton summte nun immer lauter und ein kleines rotes Warnlicht in der dunklen Ecke neben seinem Sessel begann im Sekundentakt zu flackern. Bleich legte der alte Mann den Finger auf den Abzug der Pistole. Seine Hand, die die Waffe hielt, zitterte. Er schloss die Augen. Verbissen rieben seine Backenzähne aufeinander. Er wollte abdrücken, aber sein Finger war wie gelähmt. Er schaffte es nicht. So fest er auch den Lauf der Pistole an die eigene Schläfe presste, er brachte einfach nicht den Mut auf sich selbst zu erschießen.

Der alte Mann schob die Waffe in seine Overalltasche zurück. Wieder fiel sein Blick auf das Fotoalbum zwischen den Büchern. Re-

signierend glitten seine Augen an dem Regal hinab und blieben ein paar Ablagen tiefer an einer gerahmten Fotografie hängen. Die junge Frau vom Sofa lächelte glücklich auf dem Bild vor dem Hintergrund einer sonnigen Strandidylle. Neben ihr stand ein Mann in ihrem Alter, der den kleinen Jungen auf den Schultern trug. Das Haar des jungen Mannes sah viel dichter und dunkler aus als seins und auch dessen Haut war deutlich straffer, aber unverkennbar war niemand anderes als der alte Mann die dritte Person auf der Fotografie, lange bevor ihn die Jahrzehnte in einen alten Menschen verwandelten.

Das pulsierende Warnsignal summte nun als Dauerton. Plötzlich, als ob jemand das Licht abdimmte, verloren die Gegenstände im Wohnzimmer ihre Farben und Konturen. Die junge Frau und das Kind erschienen wie transparent. Dann löste sich alles auf. Das Bücherregal, der Couchtisch, die Stehlampe – die Frau und das Kind. Alles verschwand. Zurück blieb ein grauer, leerer Raum mit einem Sessel in einer dunklen Ecke und einem alten Mann, der verloren in der Mitte des leeren Raums hockte.

Das Warnsignal verstummte. In der Luft erschienen nun Buchstaben. Zwei Worte. Sie bildeten einen kurzen Satz.

REALOGRAFIE BEENDET.

Der alte Mann reagierte jedoch nicht und bald darauf vermehrten sich die Buchstaben und setzten sich zu einem neuen Satz zusammen.

*TRIDIMENSION DANKT FÜR IHREN BESUCH.
BITTE ENTNEHMEN SIE IHRE VORLAGE.*

Neben dem schlichten, schwarzen Sessel in der Ecke, wo kurz zuvor noch ein rotes Warnlicht blinkte, öffnete sich ein Schlitz in der Wand und ein Stück Papier von der Größe einer Postkarte fuhr heraus. Es handelte sich um eine Fotografie des Wohnzimmers, in dem sich der alte Mann bis gerade eben befunden hatte, mit der Geburtstagstorte, der Frau auf dem Sofa und dem Kind. Nur ohne ihn. Plötzlich verschwanden nun auch die im Raum schwebenden Buchstaben und der Schlitz in der Wand warf das Bild ganz aus. Bis fast vor die Knie des alten Mannes segelte die abgegriffene Fotografie. Plötzlich peitschte ein Schuss durch den Raum. Eine Fontäne Blut spritzte auf den Boden und der alte Mann machte sich auf den Weg zu seiner Familie.

Der Spanner

©2000 CarstenKerpa

Radelte nicht schon gestern das Fräulein an seinem Hof vorbei? Auch vorgestern hörte Sepp dieses klapprige Fahrrad über die Pflastersteine holpern, während er im Stall nach der kranken Kuh schaute. Und tatsächlich biegt die junge Frau mit den blonden Locken heute wieder kurz hinter seinem Acker von der Landstraße ab. Hinter der Gardine beobachtet er, wie sie den selten benutzten Trimm-dich-Pfad entlangfährt. Der staubige Pfad führt zu einem kleinen Waldsee. Was will sie dort? Zum Baden ist der See ungeeignet. Könnte es sein, dass das Fräulein... Sepps Mund ist ganz trocken. Ein heißes Ziehen durchflutet seine Lenden.

Seiner Frau erzählt er Pilze sammeln zu wollen und hastet dem Mädchen auf seinem alten Drahtesel nach. Er will es wissen. Stimmt seine Vermutung? Er hoffte es inständig! Das Damenrad steht einsam an der Weggabelung Richtung Waldsee. Rechts entlang windet sich der Pfad beschwerlich einen Berg hinauf. Die sommerliche Hitze zwingt alles Leben zur Ruhe, nur die Grillen musizieren. Durch das dichte Gebüsch schlägt er sich auf die andere Uferseite; seine Gier wächst. Gott sei Dank sah Margot nicht, wie er den Feldstecher in den Rucksack schmuggelte. Ein recht ungewöhnliches Werkzeug für die Pilzsuche.

Das optische Instrument entlockt ihm leise Jauchzer. Da liegt das Fräulein und sonnt sich splitternackt am Ufer des Waldsees. Jede Rundung ihres Körpers genießt er und labt sich an dem Anblick ihrer gebräunten Haut. In seiner Fantasie spielen sich die wildesten...

Plötzlich zuckt Sepp zusammen! Ein Mann springt aus dem dichten Wald und nähert sich lauernd seinem Mädchen. Sie will flüchten. Der Kerl packt sie grob am Arm! Sepp rennt zurück zum

Wanderweg. Wer wagt es sein Fräulein zu belästigen? Gar zu vergewaltigen! Das Blut pocht laut in seinen Schläfen. Er radelt vor zum Ufer. Da sieht er den Mann und das Mädchen. Und der Mann und das Mädchen sehen ihn. Sepp steigt vom Fahrrad. Totenstille. Plötzlich stößt der Kerl das Mädchen zu Boden und verschwindet im Wald. Der Kloß rutscht ihm vom Hals schwer in den Magen. Die junge Frau streift zitternd ihr Kleid über, rafft ihre Sachen zusammen und radelt so schnell sie kann den Trimm-dich-Pfad zurück.

Sepp kauft im Dorf seine im Wald nicht gesammelten Pilze.

Donnerstagmorgen springt der Traktor nicht mehr an. Fast der ganze Vormittag verstreicht, ehe Sepp den Schaden lokalisiert. Der Defekt erweist sich als weniger tragisch wie befürchtet, aber ein Teil der Zündung muss ausgetauscht werden. Die Werkstatt vertröstet ihn auf einen Termin Ende nächster Woche. Unmöglich! Die Ernte steht vor der Tür. Sepp weiß keinen besseren Rat als in die Stadt zu fahren und das Ersatzteil selber zu kaufen. Ein fachkundiger Händler zeigt Verständnis und erklärt ihm die Reparatur.

Sepp glaubt alles verstanden zu haben. Der Zug fährt erst in ein paar Stunden zurück. Was tun? Er spaziert durch das Bahnhofsviertel. Flackernde, rote Lichter, Hochglanzfotos nackter Frauen, Geilheit an allen Ecken. Das Ersatzteil kostete weniger als erwartet, von dem Restgeld wird er Margot nichts erzählen. Sündige Rhythmen locken ihn in eine Peepshow. Lüsternheit und Scham treiben ihm die Hitze ins Gesicht. Endlich in einer Kabine. Er ist allein. Der Automat schluckt die Münze und das Sichtfenster öffnet sich. Eine nackte Frau reckt sich auf einer rotierenden Plattform. Er sieht ihren Rücken, den ihr langes, blondes Haar streichelt. Langsam dreht sie sich um. Sein Hals schnürt zu, er wagt kaum zu atmen. Die Stripperin vor ihm ist das Mädchen vom Waldsee! Er reißt die Kabinentür auf. Nichts wie raus. Bloß nicht erkannt werden. Auf dem Gang rempelt Sepp einen Mann an, will sich entschuldigen, aber... das ist der Kerl, der Vergewaltiger! Der Typ durchbohrt ihn mit seinen Blicken.

Sepp flüchtet zum Bahnhof.

Alle Jahre wieder. Der Enkel besucht in den Herbstferien Oma und Opa auf dem Bauernhof. Er ist ein goldiger Bub, wissbegierig und aufgeschlossen. Zum Geburtstag bekam er seinen eigenen, kleinen Acker geschenkt. Auf dem kann er im nächsten Jahr säen und selber ernten. Wenn er groß ist, will er Bauern werden.

Morgen geht es für den Kleinen wieder heim in die Stadt. Sepp wandert mit seinem Enkel zum letzten Mal durch den Wald. Er lehrt ihn die giftigen Pilze von den genießbaren zu unterscheiden. Der Bub will nicht glauben, dass der Fliegenpilz giftig ist, denn bei „Biene Maja“ ist das ein lustiger Gesell. Die Dämmerung wirft bereits lange Schatten – Sepp versprach Margot zum Abendbrot daheim zu sein – da findet der Kleine einen roten Damenschuh. Der Opa lässt sich erweichen und schaut sich den Fundort in der Nähe des Waldsees an. Im Zwielight ist nichts zu entdecken. Nur ein paar gelbe, geringelte Fransen liegen auf dem Waldboden.

Zudem ist es schon spät und der Kleine hat Hunger.

Es ist ein nebliger Morgen und dennoch riecht Sepp den frisch gebrühten Kaffee bis auf den Hof. Zeit für das zweite Frühstück. Heute braucht ihn Margot nicht zu rufen, der Hunger treibt ihn von ganz allein ins Haus. Er überrascht seine Frau noch in der Küche. Geduldig schnappt er sich die Morgenzeitung und blättert darin ein wenig vor dem Essen. Wie ein Blitz trifft es ihn! In der Zeitung erkennt er auf einem Foto das Fräulein wieder. Die Polizei bittet um Hinweise aus der Bevölkerung. Sie wird seit einer Woche vermisst.

Sepp ist merkwürdig satt, fällt Margot auf.

Schweißgebadet schreckt Sepp aus einem Alptraum hoch. Es ist Sonntag. Margot schläft noch. Er kann sich nicht erinnern, was ihn in dem Traum so marterte, aber es war furchtbar. Er steht auf. Draußen ist es noch dunkel. Seit ein paar Tagen kriegt er kaum ein Auge zu.

Sobald er an das vermisste Fräulein denkt, verknüpfen sich seine Gedanken mit der Entdeckung seines Enkels am Waldsee. Er redet sich ein, dass das Unsinn ist. Es hilft nichts. Er muss sich endlich selbst diese Ahnung widerlegen. Er zieht sich an und schleicht

leise aus dem Haus. Er geht den Wanderweg bis zum Ufer des Sees und biegt in den Wald hinein. Die ersten Sonnenstrahlen treffen die Baumwipfel. Er fühlt kalten Schweiß auf der Stirn. Mit der Taschenlampe leuchtet er den Boden ab und nach einigen Minuten findet er die gelben, gekringelten Fransen wieder. Sein Fuß scharrt die Erde zur Seite. Ein Stück gemusterter Stoff erscheint. Er gräbt weiter. Die gelben Fransen werden zu blonden Locken ... Oh Gott, das Fräulein!

Sepp muss sich übergeben.

Ein paar Tage später steht ein Polizist vor seiner Tür. Man fand im Wald die Leiche einer vermissten Prostituierten. Nein, Sepp beobachtete nichts Außergewöhnliches, nein, er kann zu den Ermittlungen nichts Dienliches beitragen. Der Kriminalbeamte verabschiedet sich, lässt ihm aber eine Telefonnummer da, falls ihm etwas Wichtiges einfällt. An der Haustür dreht der Polizist abrupt um. Die Spurensicherung fand am Tatort diese Taschenlampe. Er vergaß zu fragen, ob Sepp die irgendwo schon mal gesehen hat.

Nein!

Das ist doch unsere, rutscht es da Margot heraus...

